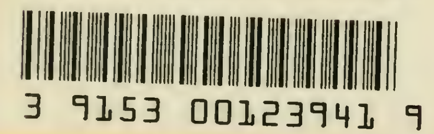

WILBUR L. CROSS
UNIVERSITY OF CONN


BOOK 398.0943.R166E c.1
RANKE # DER ERLOSER IN DER WIEGE
3 9153 00123941 9

DER ERLÖSER IN DER WIEGE

EIN BEITRAG ZUR DEUTSCHEN VOLKSSAGENFORSCHUNG

VON

FRIEDRICH RANKE
PRIVATDOZ. FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE A. D. UNIV. STRASSBURG



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK — MÜNCHEN 1911

DER ERLÖSER IN DER WIEGE

EIN BEITRAG ZUR DEUTSCHEN VOLKSSAGENFORSCHUNG

VON

FRIEDRICH RANKE
PRIVATDOZ. FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE A. D. UNIV. STRASSBURG



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK MÜNCHEN 1911

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Für Friedrich von der Leyen

Inhalt

Ein Blick in die Geschichte der deutschen Volkssagenforschung mag es manchem fraglich erscheinen lassen, ob dieser Zweig der Forschung schon den Namen einer „Wissenschaft“ verdiene. So zahlreich und kühn die Behauptungen, so schwach und selten sind die Beweise; in schnellem Wechsel haben immer neue Schulen einander abgelöst; der Resultate aber, die diesen Wechsel überdauern, sind verschwindend wenige. Und von einer Einigung über die Methode, die zu solchen Resultaten führen könnte, sind wir, zum mindesten in praxi, noch weit entfernt.

Das liegt vor allem an dem eigentümlichen Dienstverhältnis, in dem die Volkssagenforschung seit der Stunde ihrer Geburt zur Mythologie gestanden hat. Durch ihren Schöpfer Jakob Grimm einmal nach dieser Richtung orientiert, behielt sie auf lange hin den Rang einer „Hilfswissenschaft“, die nur soweit anzubauen war, als sie für die eigentliche Wissenschaft, die Mythologie, brauchbare Resultate zu liefern schien. Und wenn sich dies Verhältnis später für eine Zeitlang auch fast umkehrte, als man im heutigen Volksaberglauben und in seinen Geschichten die ergiebigste Quelle für die Erkenntnis heidnisch-germanischer Religion sah, blieb doch die Richtung die gleiche: der Aberglaubensinhalt einer Volkssage war der Ausgangspunkt, seine genaue Bestimmung das Endziel des wissenschaftlichen Interesses.

Diese vorgefaßte Absicht, mit der die Forschung an die Volkssagen herantrat, hat die Erkenntnis der in ihnen ruhenden Probleme und die Ausbildung einer wissenschaft-

lichen Methode wesentlich erschwert: sie sollten nun einmal möglichst schnell und möglichst deutlich die gewünschten mythengeschichtlichen Erkenntnisse hergeben, also suchte man sich unter den zahllosen Fassungen einer heutigen Volkssage die heraus, die das am besten zu leisten schien; sie wurde als die ursprünglichste erkannt, während in den andern der eigentliche Sinn der Sage verdunkelt und nicht mehr zu erkennen sei. Und damit war jeder Art von Zufall und Dilettantismus das Tor geöffnet.

Erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit verbreitet sich, vom Gebiet der Legenden-, Novellen-, Schwank- und Märchen-Forschung herüber, die Erkenntnis, daß es sich auch bei einer ganzen Reihe von heutigen Volkssagen nicht um mythologische, sondern zunächst um literarhistorische Probleme handelt, und daß der „Deutung" einer Sage die Untersuchung ihrer Geschichte und Entwicklung zum mindesten voraufzugehen habe.

Freilich entziehen sich echte Volkssagen einer solchen geschichtlichen Betrachtung hartnäckiger als die andern genannten Gattungen. Denn während Legenden, Novellen und Schwänke um ihres erbaulichen und unterhaltenden Wertes willen oft schon in früher Zeit der Aufzeichnung gewürdigt wurden und darum in ihren durch die Jahrhunderte wechselnden Fassungen auf uns gekommen sind, kennen wir viele sicher ebenso alte Sagen erst aus den Sammlungen der letzten hundert Jahre. Ehe wir aber daran denken dürfen, etwa allein aus den heutigen Varianten eines Motivs dessen Entwicklungsgang mit einiger Sicherheit herauszulesen, müssen wir an mehreren zufällig günstiger liegenden Beispielen die allgemeinen Tendenzen einer solchen Motiventwicklung kennen und die Spuren lesen gelernt haben, durch die uns ein Motiv seine Geschichte verraten kann.

Einen solchen besonders günstig gelegenen Fall hat vor kurzem Joh. Bolte in seinem Referat über die Sage vom Traum vom Schatz auf der Brücke besprochen.[1] Wir sehen da eine arabische Novelle im zwölften Jahrhundert ins Abendland wandern; der Name Balduch (= Baldach, Bagdad der arabischen Fassung) und das Prügelmotiv setzen diese Wanderung außer Frage.[2] Wir sehen die Geschichte sich dann von dem einen Punkt aus in immer neuer Lokalisierung fast über das ganze Abendland verbreiten; das blind gewordene Prügelmotiv geht früh verloren; an verschiedenen Orten gewinnt die nunmehr ernst genommene Sage nachträglich (!) ätiologischen Charakter (bestimmte Bauten werden auf den glücklichen Schatzfinder zurückgeführt); sie wächst gelegentlich weiter (der reiche Bruder erhängt sich aus Ärger), oder sie tritt in einen ihr ursprünglich ganz fremden Motivkreis (den der vereitelten Schatzhebung) über, so daß sich ihre Tendenz in das gerade Gegenteil verkehrt.

Klar vor Augen liegen uns Herkunft und Entwicklung einer heutigen echten Volkssage ferner bei dem Motiv von der Streckung des zu kurz geratenen Balkens. Das ist ursprünglich eine Legende aus der Kindheit Christi, die durch das apokryphe Kindheitsevangelium des Thomas in der ganzen Christenheit verbreitet wurde: dem Zimmermann Joseph gerät ein Holz zu kurz, der Jesusknabe heilt

[1] ZVV. XIX S. 290—298; vgl. Revue des trad. pop. XIII S. 195.

[2] Daß der Traumgläubige in der arabischen Fassung mit allem Schein des Rechts als Dieb gefangen und geprügelt wird, ist gut im Sinn der Novelle, deren Tendenz die Lehre ist, daß man Träumen vertrauen soll; diese Lehre gewinnt gerade durch das anfängliche Mißgeschick des Frommen und sein endliches Glück, durch Spannung und Lösung, sehr an Eindringlichkeit. Die Ohrfeige der beiden ältesten abendländischen Fassungen ist dagegen nur noch eine zwar charakterisierende, aber unmotivierte Grobheit des ungläubigen Träumers.

den Schaden, indem er seinen Pflegvater das Holz am einen Ende anfassen läßt und selber am andern Ende zieht, wodurch es sich sofort in die gewünschte Länge reckt.[1] An dieser Stelle ist das Motiv aus der Situation erwachsen: es galt, des Jesusknaben Hilfsbereitschaft und Wundermacht zu zeigen; der Zimmermann Joseph war gegeben, das Weitere ergab sich, man möchte fast sagen, mit Notwendigkeit. — Nun wird das gleiche Wunder aber auch auf verschiedene Heilige, fromme Männer und Zauberer übertragen; die Unursprünglichkeit des Motivs am neuen Ort zeigt sich besonders deutlich bei der heiligen Odilia, die zufällig an dem ratlosen Tischler, und bei dem Tiroler Zauberer, der ebenso zufällig an den ratlosen Brückenbauern vorübergehen muß, damit das Wunder zustande kommen kann.[2] — Ganz in den Kreis der Zaubersagen tritt das Motiv, indem auch schon das Mißraten des Balkens zu einem Possen des Zauberers wird: Pumphut, oder Pumpfuß, schafft den Schaden und heilt ihn wieder.[3] Und endlich wird die alte Legende zum neckenden Schwank gewendet, wenn sich die weisen Pfullendorfer Stadtväter vergeblich anstrengen, das nachzumachen, was eben nur Christus, die Heiligen oder die Zauberer vermögen.[4]

Eine zwar wesentlich kompliziertere, aber in ähnlicher Weise von den neutestamentlichen Apokryphen über die Legenden des Mittelalters zu den heutigen Volkssagen führende Entwicklung deckt die vorliegende Arbeit über den „Erlöser in der Wiege“ auf.

[1] Tischendorf, Evangelia apocrypha (Leipzig 1853) S. 166.

[2] Stöber-Mündel II Nr. 6. Heyl S. 119 Nr. 10; vgl. Nr. 11. Zingerle[2] Nr. 764.

[3] Meiche Nr. 652; vgl. Nr. 678, 646. Schulenburg, Volkssagen S. 44. Asmus u. Knoop S. 76.

[4] Baader I Nr. 4; vgl. Meier II Nr. 402.

Das Motiv

Die zahlreichen deutschen Volkssagen von der versuchten Erlösung einer „weißen Frau“, die verwünscht ist, in und auf einem Berge umzugehen, oder einer „armen Seele“, die zur Buße für irgend einen Frevel unter einer Brücke oder in einem Hohlweg niesen, Ohrfeigen austeilen, dem Wandrer aufhocken oder sonst irgendwie „spuken“ muß, enden fast immer damit, daß der Erlösungsversuch mißlingt. Der Mensch, der ihn unternommen und von den drei verlangten Proben zwei bereits glücklich bestanden hat, versagt bei der dritten, schwersten, oder er erfüllt sonst auf irgend eine Weise die Bedingungen nicht, an die die Erlösung geknüpft ist. Jammernd verschwindet die Seele und kehrt um eine Hoffnung ärmer in ihren alten qualvollen Zustand zurück. Ihren Jammer äußert sie entweder nur in einem ohrenzerreißenden, unartikulierten Geschrei, oder sie findet auch Worte. Sie spricht über den unbarmherzigen, oft auch nur feigen Menschen einen Fluch aus, der sich am Ende der Sage dann natürlich noch erfüllt; oder — und das ist das Gewöhnliche — sie klagt: nun muß ich wieder sieben, wieder hundert, wieder tausend Jahre warten, bis mich erst wieder einer erlösen kann! Denn wie vergrabene und verwünschte Schätze nur an einem bestimmten Tag im Jahr, oder nur alle sieben, alle hundert Jahre zu heben sind, so haben auch die weißen Frauen und armen Seelen nach geheimnisvollem Gesetz bestimmte Fristen, in denen ihre Erlösung möglich wird.

An dieser Stelle nun legen eine große Anzahl der Erlösungssagen der über ihr erneutes Mißgeschick jammernden Seele eine sehr seltsame Prophezeiung in den Mund. Die schöne Jungfrau auf dem „Heidchen" beim Drachenfels am Rhein z. B. sagt klagend zu den beiden Burschen, die sie nicht erlösten: „Jetzt muß ich warten, bis dieser Eichbaum gefällt und aus seinen Brettern eine Wiege gemacht sein wird. Das Kind, das in diese Wiege kommt, wird mich erlösen!"[1] Oder die weiße Jungfrau im Wald beim Rotenhof in Baden klagt dem Knaben, der die letzte schwere Mutprobe nicht bestand: „Nun ist es um meine Erlösung geschehen, und ich muß wieder warten, bis die kleine Tanne hier zu einem Sägbaum geworden und aus ihren frischgeschnittenen Brettern eine Wiege für ein neugeborenes Kind gemacht ist. Und wenn das Kind dein jetziges Alter erreicht hat, dann wird es mich von meinen Leiden befreien."[2] Ebenso seufzt die weiße Jungfrau von der Hünenburg im Elsaß nach der mißglückten Erlösung auf und klagt: „Weh mir, jetzt ist die Erlösung noch weit! Nach fünfzig Jahren wird der Wald hier gefällt werden. Dann wird ein Holzhauer einen Apfel verzehren, aus dessen einem Kerne ein stattlicher Baum wachsen wird. Gefällt wird aus seinem Holz eine Wiege gezimmert werden. Das erste Kind, das darin ruht, wird mich erlösen."[3] — Etwas anders lautet die Weissagung in der Vordereifel; da fliegt das Irrlicht, dessen Erlösung durch des Kutschers Fluch vereitelt ist, jämmerlich schreiend fort und ruft: „Hättest du nur noch ein Vaterunser gebetet, so wäre ich erlöst gewesen. So aber muß ich warten, bis hier an dieser Stelle eine Eiche

[1] Schell S. 502 Nr. 17.

[2] Baader II Nr. 34.

[3] Alemannia IX S. 33 = Stöber[2] II Nr. 162.

gesetzt wird. Wenn dieselbe zu einem Baum herangewachsen ist, wird er umgehauen und aus dem Holz eine Wiege gezimmert. Das erste Knäblein, welches man in diese Wiege legt, wird ein Priester, und durch die erste Messe, welche dieser Priester liest, werde ich erlöst werden."[1] Ganz ebenso jammert das weiße Holzfräulein in Vorarlberg: „Jetzt muß ich noch solange warten, bis man diese Tanne gefällt, gesägt und aus den Brettern eine Wiege gemacht hat, und bis ein erstgeborenes Knäblein in der Wiege gelegen und bis das Knäblein ein geistlicher Herr geworden ist und die erste Messe gelesen hat."[2] — In der Mark Brandenburg sagt eine umgehende Frau zu dem Mädchen, dem ihre Erlösung mißriet: „sie solle nun, wenn sie zurückkomme, eine Linde pflanzen, die würde oben zwei Plantschen (Äste) bekommen, aus deren Holz man eine Poie (Wiege) machen werde, und welches Kind zuerst darin liegen würde, das solle mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden; dann aber werde sie erlöst sein".[3] — Die Schlange auf dem Rodenstein endlich, die nach mißglückter Erlösung fortkriechen muß, winselt und klagt: sie könne jetzt nicht eher wieder erlöst werden, bis das kleine Eichbäumchen am Niedernberg beim Rodenstein so groß geworden sei, daß ein Sarg daraus gemacht werden könne.[4]

Dieses seltsame Weissagungsmotiv: die Erlösung einer armen Seele ist an das Aufwachsen eines Baumes und an seine Verzimmerung zu der Wiege des Erlöserkindes (oder zu einem Sarge) gebunden, ist der Gegenstand der nachfolgenden Untersuchung. Ich

---

[1] Z. d. V. f. rhein. u. westf. Volksk. III S. 59.

[2] Vonbun Beitr. S. 27 = Sagen[1] S. 60. [2] S. 100.

[3] Kuhn, Märk. Nr. 94.

[4] Wolf, Hess. Nr. 42.

will es der Kürze halber mit zwar nicht genau treffendem, aber nicht mißzuverstehendem Namen als das Motiv vom Erlöser in der Wiege[1] bezeichnen.

Wie schon die wenigen angeführten Beispiele zeigen, ist das Motiv in den verschiedensten Teilen Deutschlands zu Hause. In der Tat erfreut es sich bei unserm Volk einer solchen Beliebtheit, daß es in fast allen deutschen Sagensammlungen, und oft in mehrfachen Belegen, erscheint.[2] — Dabei beschränkt es sich jedoch, ungleich so vielen anderen Sagenmotiven, fast ganz auf das deutsche Sprachgebiet; außerhalb dieser Grenzen finden wir es nur noch bei den nächsten slavischen Nachbarn etwas häufiger, in je einem versprengten Beleg ferner in Schweden[3] und Frankreich.[4] Die Herbeischaffung des Materials droht also nicht so ins Uferlose zu führen wie bei den internationalen oder auch nur europäischen Motiven. — Es ist ferner ein typisches Sagenmotiv, es findet sich ausschließlich in den Glauben heischenden Erzählungen unseres Volkes, nicht in seinen Märchen, und ist darum nicht so der frei variierenden Phantasie preisgegeben gewesen wie die Märchenmotive.[5] — Endlich spielt das Motiv vom Erlöser in der Wiege in der Geschichte der deutschen Sagenforschung schon eine gewisse Rolle. Wenn es auch nirgends der Ausgangspunkt bestimmter mythologischer Gedankengänge war, hat doch jede der mythologischen Richtungen es in ihrem Sinne zu deuten versucht.

[1] Vgl. S. Singer, Schweizer Märchen. 1. Forts. (Bern 1906) S. 59.

[2] Vgl. die Bibliographie S. 75 f.

[3] Am Urquell N. F. V (1894) S. 119.

[4] Sébillot, Folklore de France III S. 346. Das gänzliche Fehlen des Motivs in Dänemark wurde mir durch Axel Olrik bestätigt.

[5] Die Erzählung bei E. Meier, Märchen aus Schwaben Nr. 26 ist ihrem ganzen Charakter nach kein Märchen, sondern, wie Meier selber ganz richtig empfindet (vgl. seine Anmerkung), eine Sage, die nur zufällig der örtlichen Anknüpfung entbehrt.

Bisherige Erklärungsversuche

Jakob Grimm, der erste, der das Motiv vom Erlöser in der Wiege bespricht, sieht in ihm zunächst nur einen „eigentümlichen, sicher althergebrachten Ausdruck“ dafür, daß die Erlösung der weißen Frau (das heißt für ihn: der heidnischen Göttin oder Baumelbin) auf weitere, unabsehbare Zeit hinausgeschoben sei.[1] Er erinnert aber gleichzeitig an den Schößling der Esche und an den dürren Baum, an deren Ergrünen der Ausbruch des letzten Weltkampfes geknüpft ist; und da er diese beiden ausdrücklich mit dem altgermanischen Weltbaum in Zusammenhang bringen möchte,[2] so mag ihm wohl auch für den Baum, der die Wiege des kommenden Erlösers liefern soll, etwas Ähnliches vorgeschwebt haben.

Unter der Hand der Mythendeuter der folgenden beiden Generationen wurde das Motiv zum gefügigen Bauglied, ihre jeweiligen mythologischen Konstruktionen zu stützen. Wilhelm Schwartz, dessen Phantasie sich durch fast alle deutschen und außerdeutschen Sagen in den Kampf der Wolken und Wetter am Himmel versetzt glaubte, sah in der Wiege des zukünftigen Erlösers, „der den Gewitterschatz heben und die weiße Frau erlösen soll“, die schwebende Wetterwolke, in deren Schoß der rote Feuerfunke, der erlösende Blitzstrahl, als Knäblein schaukelt.[3] — Ihm schloß sich Ludwig Laistner in seinen „Nebel-

[1] Mythologie[4] II S. 809.
[2] A. a. O. S. 801/802.
[3] W. Schwartz, Ursprung der Mythologie (Berlin 1860) S. 237.

sagen" an; doch fragt er nun konsequent weiter, was denn dann der Baum bedeute, aus dessen Holz die Wolkenwiege gezimmert werden muß. Jene auffallende, langgestreckte Wolkenbildung, die bald nach Sonnenuntergang nicht selten am Himmel steht und dem norddeutschen Volk unter dem Namen „Wetterbaum", „Abrahams-" oder „Adamsbaum" als Wetterzeichen wichtig ist, erscheint ihm zur Erklärung des Wiegenbaumes schon ausreichend; doch bringt er zum Überfluß noch eine Reihe von Sagen, in denen „die Nebelgestalt der Trombe" als Geist auftritt, der, anfangs klein, schnell in Baumgestalt bis zu den Wolken wächst.[1] — Und noch Elard Hugo Meyer geht in seiner „Germanischen Mythologie" den gleichen Weg. Die ganze Sagengruppe von der Erlösung der weißen Frau ist ihm wie Schwartz ein Mythus vom ersten Frühlingsgewitter, und in Verfolgung dieses Gedankens meint er vom Erlöser in der Wiege: „Das ... Motiv mag an den später mit unbedeutenden Wölkchen neues Unwetter, d. h. einen neuen Erlösungskampf, ankündenden Wolkenbaum anknüpfen, ist nun aber schon zur rein poetischen Zutat geworden."[2]

Eine grundsätzlich andere und auf den ersten Blick vielleicht ansprechendere Erklärung des Motivs hatte vor Schwartz schon J. W. Wolf in seinen „Beiträgen zur deutschen Mythologie" gegeben. Wolf geht da von der (nicht sonderlich bewiesenen) Behauptung aus, die nach Erlösung seufzende weiße Frau sei eine Baumelbin, eine Dryade, sie wohne nicht nur ursprünglich in einem Baum, ihr Leben sei auch an diesen Baum gebunden, und meint nun weiter, eben dieser Baum sei es auch „offenbar", der

[1] L. Laistner, Nebelsagen (Stuttgart 1879) S. 296.
[2] E. H. Meyer, Germanische Mythologie (Berlin 1891) S. 284.

das Holz zur Wiege ihres Erlösers liefern müsse. Die weiße Frau werde auf diese Weise zum Schutzengel des heranwachsenden Kindes („ein neues Zeugnis ihrer Verwandtschaft mit den Engeln"). Er stützt diese Ansicht durch eine schwäbische Sage, in der tatsächlich die verwünschte „Urschel" einen Burschen, der in der geforderten Wiege gelegen hat, sorgsam behütet, damit er die von ihm erwartete Erlösung auch vollbringe.[1] — Nahe verwandte Anschauungen finden wir in Ludwig Laistners zweitem Buch, dem „Rätsel der Sphinx", das die alte Nebel-, Tromben- und Gewitterdeutung mit keinem Worte mehr erwähnt. Der neue Ausgangspunkt Laistners scheint zunächst sehr glücklich gewählt: in einer böhmischen Sage ist von einer Frau die Rede, deren Leben tatsächlich an einen Baum, eine Weide, gebunden ist; in dem Augenblick, wo diese Weide gefällt wird, stirbt die Frau; aber die aus der Weide gemachte Wiege schläfert ihr Kind ein, und aus den Weidenpfeifen, die sich das Kind später aus den Schossen schneidet, spricht während des Pfeifens die Mutter mit ihm. Da haben wir allerdings eine eindeutige „Dryaden"-Sage; nicht so deutlich ist leider ihr Zusammenhang mit dem Motiv vom Erlöser in der Wiege. Denn wenn nun weiter ausgeführt wird, daß in den Erlösungssagen der Knabe, den das „dryadisch belebte" Holz umschließe, dadurch nachträglich zum „Elbensohn" werde und nur deshalb die Schrecken der Erlösung ertragen könne, daß aber (da die Erlösung auch durch den „Elbensohn" noch mißlingt) die Wirkung des dryadischen Holzes nicht hin-

[1] J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie (Göttingen 1852 ff.) II S. 247 ff. Die schwäbische Sage (Meier Nr. 4, 2) wird uns gegen das Ende unserer Untersuchung, unter den letzten Ausbildungen des Motivs wiederbegegnen.

reiche, seine irdische Natur umzuschaffen — so sind das geistreiche Unterlegungen, die das Gebäude des zweiten Laistnerschen Buches tragen helfen, die aber unsere Volkssagen doch wohl um ein beträchtliches tiefsinniger machen, als sie wirklich sind.[1]

Erleben wir so schon bei Laistner das auf dem Gebiet der mythologischen Deutungen nicht ganz seltene Schauspiel, daß ein Forscher im Verlauf weniger Jahre seine Meinung von Grund aus ändert, so ist das noch auffälliger bei Elard Hugo Meyer. In derselben „Germanischen Mythologie“ von 1891, in deren Text er vom „Wolkenbaum“ spricht, stellt er unter den „Berichtigungen und Zusätzen“ die kurze Behauptung auf: „Das Zusatzmotiv der Erlösungssage stammt aus der fremden Adams- und Kreuzholzlegende.“[2] Er akzeptiert damit nachträglich eine Ansicht, die im Jahre vorher Karl Weinhold, ähnlich apodiktisch, ausgesprochen hatte: „Dabei wird sich ergeben, daß der gewöhnliche Schluß (der Erlösungssagen) . . . mit der deutschen Sage ursprünglich gar nichts zu tun hatte, sondern der Adams- und Kreuzholzlegende entlehnt ist.“[3] An die Möglichkeit eines solchen Zusammenhangs scheint auch Jakob Grimm bereits gedacht zu haben, als er sich in seinem Handexemplar der „Mythologie“ die „Ähnlichkeit zwischen der Erlösungssage und der Sage vom Kreuzholz“ anmerkte.[4]

Die von Weinhold aufgestellte und von Meyer angenommene These wurde nun zwar von diesen beiden Ge-

[1] Ludwig Laistner, Das Rätsel der Sphinx (Berlin 1889) I S. 95/96. Die böhmische Sage bei Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren (Prag 1864) I S. 87.

[2] E. H. Meyer, German. Mythol. S. IX.

[3] ZVV. I S. 2.

[4] Mythologie[4] III S. 287.

lehrten noch mehrfach wiederholt,[1] doch entbehrt sie bis heute noch der näheren Ausführung und des Beweises, und so ist ihr auch von verschiedenen Seiten widersprochen worden. In R. M. Meyers Anzeige von E. H. Meyers „Mythologie der Germanen" dient sie z. B. als Beleg für die getadelte Neigung des Mythologen, deutsche Volkssagen vorschnell auf christliche Motive zurückzuführen.[2] Und S. Singer zitiert sie in der ersten Fortsetzung seiner „Schweizer Märchen" neben Laistners Dryadendeutung nur kurz, um dann fortzufahren: „Ich meinerseits halte es (das „Anhängsel") nur für eine poetische Umschreibung für »nach sehr langer Zeit«."[3] Singer kehrt damit zu der ersten Ansicht Grimms zurück, die auf jede Deutung oder Erklärung des Motivs verzichtet.

Von den genannten Erklärungsversuchen kommt die Schwartz-Laistner-Meyersche Gewitterdeutung für die Kritik ebensowenig in Betracht, wie die Wolf-Laistnersche Dryadendeutung. Beide arbeiten nicht mit Beweisen, sondern mit phantasievollen Vergleichen und Behauptungen; sie sind darum nur entweder anzunehmen oder zu verwerfen, nicht aber in sich zu widerlegen; höchstens sie mit ihren eigenen Mitteln ad absurdum zu führen, wäre möglich. Doch werden sie am besten nicht durch Kritik, sondern durch die Aufdeckung des wahren Sachverhalts abgetan. — Die letzte Weinhold-Meyersche Behauptung dagegen lohnt ein genaueres Eingehen.

---

[1] Von Weinhold: ZVV. IV S. 452. Von Meyer: Volkskunde (Straßburg 1898) S. 348; Mythologie der Germanen (Straßburg 1903) S. 403.

[2] AfdA. XXX S. 2.

[3] S. Singer a. a. O. S. 54.

Die im späteren Mittelalter sehr beliebte Legende vom Holze des Kreuzes Christi erzählt in ihrer Vulgatfassung, in der sie sich seit der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts über die ganze abendländische Christenheit verbreitete: Seth habe gegen die Zeit von Adams Todeskampf den Cherub am Tor des Paradieses für seinen Vater um einen Tropfen vom Öl der Erbarmung gebeten. Der Cherub habe ihm dies Öl zwar verweigert, habe ihm dafür aber einen Zweig (nach andern drei Zweige oder drei Kerne) vom Baum des Lebens (oder des Sündenfalles) gegeben: den pflanze auf Adams Grab, wenn er gestorben ist; der Zweig wird zum Baume wachsen, und wenn er seine erste Frucht trägt, so wird dein Vater von seiner Qual erlöst. Der Zweig wird dann von Seth gepflanzt, und die Weissagung des Cherubs geht an dem Tage in Erfüllung, wo der aus dem Zweig erwachsene unfruchtbare Baum nach mancherlei Schicksalen als jahrtausendealter Balken zum Kreuz Christi verwandt wird: der Zweig trägt seine erste Frucht (den Gekreuzigten), und Adam wird (durch den in die Hölle niedersteigenden Christus) von seiner Qual (aus der Vorhölle) erlöst.[1]

Nehmen wir die Lösung des Rätsels von der „Frucht des Baumes“ vorweg, so lautet die Weissagung, die der Cherub durch Seth dem Adam mitteilen läßt: seine Erlösung sei an das Aufwachsen eines bestimmten Baumes und an seine Verzimmerung zu einem Kreuz geknüpft, an dem sein Erlöser werde sterben müssen. — So gefaßt ist die mittelalterliche Adamsweissagung in der Tat dem Sagenmotiv vom Erlöser in der

[1] Vgl. W. Meyer, Die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus. Abhandlungen der k. bayer. Ak. d. W. phil. Cl. XVI, 2. Abt. (München 1882) S. 103ff. Ergänzt durch Köhler, Kleinere Schriften II S. 87ff. Napier, History of the Holy Rood-tree. E. E. T. S. London 1894.

Wiege recht ähnlich. Die jammernde Seele erwartet wie Adam ihr Heil vom Aufwachsen eines bestimmten Baumes und von seiner Verarbeitung zu einem bestimmten Gegenstand; wenn aber Adams Erlösungsbaum zu einem Kreuz verzimmert werden muß, an dem der Erlöser stirbt, während der Baum der armen Seele meistens die Wiege für das Erlöserkind liefern soll, so gehört in der oben angeführten märkischen Sage wenigstens der Tod des Erlöserkindes noch zu den Bedingungen der Erlösung, und auch die hessische Sage, die den Sarg statt der Wiege nennt, könnte auf eine ältere Fassung deuten, die gleichfalls den Tod des Erlösers als Erlösungsbedingung kannte.

Die Ähnlichkeit zwischen dem Sagenmotiv und der Kreuzholzlegende geht noch weiter. Die märkische Sage, die von dem Tod des Erlösers weiß, gibt über die Form des verheißenen Baumes an: er werde oben zwei Äste bekommen; und ganz ähnlich heißt es in zwei Zillertaler Fassungen des Wiegenerlösermotivs: der Baum, aus dem die Wiege des Erlösers gezimmert werden muß, werde drei Wipfel haben.[1] Drei Wipfel oder drei Äste von dreierlei Art und Laub hat aber auch der Baum auf Adams Grab, und während dieser Zug aus dem Wiegenerlösermotiv heraus nicht zu erklären ist (denn für die aus dem Baum zu zimmernde Wiege ist die Form des Baumes doch ohne Bedeutung), hat er in der Kreuzholzlegende seinen guten Platz als Vordeutung auf die Form des Kreuzes, das aus dem Baum gemacht werden soll, und zugleich als Symbol der drei göttlichen Personen, die an dem Erlösungswerk ihren Anteil haben.[2]

---

[1] Dörler Nr. 115.

[2] Vgl. Meyer a. a. O. S. 107. Wie untrennbar für den mittelalterlichen Menschen die Dreizahl der Äste mit dem Baum des Kreuzholzes zusammengehörte, zeigt z. B. der Illustrator zu Lutwins „Adam

Freilich begegnet uns die gleiche Dreiteilung des Wipfels gelegentlich auch in den Sagen vom dürren Stab, dessen wunderbares Ergrünen die Wahrheit eines Ausspruchs oder die Unschuld eines Hingerichteten erweist und den man mit dem grünenden Stecken Josephs und mit Arons Rute in ursprünglichen Zusammenhang zu bringen pflegt.[1] In der Eifel wächst zum Zeichen der Unschuld eines als Hexe verbrannten Mädchens eine dreiästige Linde aus der Brandstätte;[2] der Treiberstecken des ungläubigen Przemysl treibt drei Zweige mit länglichen Nüssen;[3] und noch auffallender ist die Dreiteilung in der Brandenburger Sage vom Zechliner Galgenbaum: da weissagt ein Schäfer, der unschuldig gehenkt werden soll, kurz vor seinem Tode: „Zum Wahrzeichen meiner Unschuld wird auf dieser Stätte ein Baum emporwachsen, der dreierlei Früchte trägt, doch niemand soll sie genießen können", und seine Worte gehen bald nach seinem Tode in Erfüllung.[4] — Hier

und Eva" (ed. K. Hofmann und W. Meyer, Bibl. des lit. Vereins in Stuttgart Nr. 153), der dem Zweig in Seths Hand stets drei grüne Blätter, dem jungen Baum auf Adams Sarkophag drei grüne Zweige gibt, während das Gedicht selber nur einfach von einem Ölzweig redet (zu 2695f., 2800f., 3635f.); vor allem aber die „Anweisung für Maler, wie sie die Geschichte vom Kreuzholz darstellen sollen" aus dem fünfzehnten Jahrhundert, in der es ausdrücklich heißt: *„Item darnach mach daz grab in der gestalt als es czum ersten gemacht yst, und wie eyn schöner pawm, gros und langk an dem stamen, und czu oberst im fürscht drey est mit dreyen pwsch grossen pletern auf dem grab aufgewachsen yst"*, und noch einmal, sogar nach der Verzimmerung des Baumes zum Balken: *„und auf das man es kenn, so las dem holcz albegen oben seyn drey est."* (Jos. Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs II. Nördlingen 1862. S. 61 und 62.)

[1] z. B. Liebrecht, Gervasius S. 112.

[2] Schmitz II S. 43.

[3] Gebhart S. 200.

[4] K. E. Haase, Volksthüml. a. d. Grafschaft Ruppin I (1887) Nr. 124.

scheinen mir die dreierlei Früchte deutlich dem dreierlei Laub des Kreuzholzbaumes nachgebildet, und so werden wohl auch die drei Äste der böhmischen und der Eifel-Sage mit den drei Ästen jenes Baumes in Zusammenhang stehen; doch darf man um dieses einen Zuges willen noch nicht an eine Ableitung des ganzen Motivs vom grünenden Stab aus der Kreuzholzlegende denken; es braucht sich vielmehr nur um eine, durch die Wesensähnlichkeit der beiden geweissagten Bäume veranlaßte Detailübertragung zu handeln. — Ganz ebenso aber könnte auch die Dreiwipfligkeit des Baumes der Erlöserwiege Detailübertragung sein, sie braucht über die Herkunft des ganzen Motivs noch nichts auszusagen.

Die Weinholdsche Behauptung, das Motiv vom Erlöser in der Wiege stamme aus der Kreuzholzlegende, gründet sich also auf einige tatsächlich vorhandene Ähnlichkeiten zwischen den beiden Stücken, wie sie ja auch Jakob Grimm sich schon angemerkt hatte; sie kann aber nicht als bewiesen gelten, solange die Zwischenglieder fehlen, die uns die Entwicklung des Motivs aus der Legende Schritt für Schritt erkennen lassen. Eben diese Zwischenglieder glaube ich gefunden zu haben; mit ihrer Hilfe denke ich im Folgenden die Weinholdsche Behauptung als richtig zu erweisen.

Rückführung des Motivs auf seine Quelle

Alle bisherigen Versuche, das Motiv vom Erlöser in der Wiege zu erklären, gehen von der stillschweigenden Annahme aus, es habe im Kreis der Sagen von der mißglückten Erlösung seinen ursprünglichen Platz. Gerade daran aber kann uns schon eine kurze logische Überlegung zweifeln lassen.

a) Das Motiv paßt nicht in den Mund der unerlöst jammernden Seele.

Das gewöhnliche Schema der Erlösungssagen ist folgendes: Ein (meist einsamer) Mensch begegnet einem Geiste, der ihn (entweder ausdrücklich mit Worten, oder durch irgend ein Zeichen, etwa durch Niesen oder Seufzen) auffordert, ihn von dem Bann des Umgehens zu erlösen. Die Erlösung wird begonnen, mißlingt aber durch irgend eine Schuld des Menschen. Daraufhin nennt der unerlöste Geist in unsern Fällen die Bedingungen (Baum, Wiege etc.), an die seine Erlösung geknüpft ist. — Hat er diese Bedingungen denn erst in dem Augenblick, nach mißglückter Erlösung, zum erstenmal erfahren? Davon wird nirgends etwas erzählt. Kannte er sie aber schon vor Beginn des mißglückten Erlösungsversuches, warum unternahm er dann diesen Versuch, von dem er wissen mußte, daß er nicht glücken könne? Oder waren etwa auch in dem versagenden Erlöser die verlangten Bedingungen erfüllt? —

Das ist in einer württembergischen Sage allerdings der Fall: der junge Gesell aus Pfullingen, dem die alte Urschel ihre Erlösung anträgt, hat in der Tat in einer Wiege gelegen, die aus dem geweissagten Baum gezimmert war.[1] Doch steht diese Sage mit ihrer Angabe so isoliert, daß wir darin nicht das Ursprüngliche, sondern lieber eine eigentümliche Neuerung vermuten werden, die den Zweck hat, die genannte Unklarheit zu beseitigen. — In allen andern Fassungen des Motivs ist der versagende Erlöser irgend ein Beliebiger, und wir kommen um die Unklarheit nicht anders herum, als indem wir annehmen, der Geist habe schon früher einmal die umständliche Mitteilung erhalten, er dürfe seine Erlösung noch einmal frei versuchen; mißlinge aber dieser letzte Versuch, so sei sie fernerhin an die Bedingungen von Baum und Wiege gebunden. Diese Annahme, die durch die Sagen selber nirgends ausdrücklich gerechtfertigt wird, hat etwas Unwahrscheinlich-Künstliches; beträchtlich näher liegt die andere: das Motiv sei von irgendwo anders her fertig an seine jetzige Stelle übernommen und mit seiner neuen Umgebung noch nicht völlig organisch verknüpft worden.

Und selbst mit der ebengenannten künstlichen Annahme sind noch nicht alle inneren Unklarheiten beseitigt: der Geist hat seine Erlösung zum letzten Male frei versucht, der Versuch ist mißglückt, die Erlösung ist nunmehr an die Baum-Wiegen-Bedingungen gebunden. Wenn diese Bedingungen nun, wie in unsern oben zusammengestellten Beispielen, in die Form einer sicher sich erfüllenden Weissagung gefaßt sind — warum jammert dann die arme Seele überhaupt so trostlos? Der Baum, der die verheißene Wiege liefern wird, wächst schon und sie kennt ihn schon, oder er wird in kurzem, oder in fünfzig

[1] Meier 4, 2 und 3; vgl. S. 67.

Jahren gepflanzt; und wenn es auch noch Jahrzehnte dauern wird, bis er zum Sägbaum geworden ist, so ist die Erlösung doch in absehbarer Zeit bestimmt zu erwarten. Man braucht nur an andre volkstümliche Bilder für unendliche Zeiträume zu denken[1] und das Baum-Wiegen-Motiv mit ihnen zu vergleichen, um zu empfinden, daß dieses Motiv nicht gut als Ausdruck für eine bejammernswert oder gar „unabsehbar“ ferne Zeit erfunden sein kann.

Hier ist nun freilich zu sagen, daß die Mehrzahl der in Betracht kommenden Sagen diese Schwierigkeit dadurch zu heben sucht, daß sie die Erlösung auch nach Erfüllung der Bedingungen von Baum und Wiege noch fraglich lassen und nur angeben: das Kind, das in der verheißenen Wiege liegt, kann dereinst die weiße Frau erlösen. Diese hat also die doch immerhin lange Zeit zu warten und selbst nach Ablauf dieser Zeit kann die Erlösung wieder mißlingen. Damit erscheint der Jammer der armen Seele allerdings ausreichend begründet. — Aber da wir eine Reihe von Fassungen haben, in denen das Motiv in der Form der sicheren Weissagung erscheint, so liegt die Möglichkeit vor, daß die andern Fassungen die Unsicherheit der Erlösung erst später in das Motiv eingefügt haben, um es so einem ihm ursprünglich fremden Zusammenhang besser einzupassen. Für diese Annahme sprechen diejenigen Fassungen des Motivs, in denen die Bestimmtheit der Weissagung organisch notwendig ist, wie die der märkischen Sage, in der die Erlösung vom Tod des geweissagten Kindes abhängt, und die zahlreichen Fassungen, in denen dieses Kind die arme Seele später als Priester durch seine erste Messe erlösen soll: wenn das Kind stirbt, wenn der Priester seine erste Messe liest, so ist die Seele

[1] z. B. die von R. Köhler, Kl. Schr. II S. 37ff. besprochenen.

eben erlöst; von einem Mißglücken der Erlösung kann nicht wohl die Rede sein. — Und wenn wir nun sehen, welche Mühe sich einige Sagenerzähler gegeben haben, selbst in der Fassung mit Priester und erster Messe die Erlösung noch als fraglich erscheinen zu lassen,[1] so werden wir noch mehr geneigt sein, auch bei den andern Fassungen die Form der bestimmten Weissagung für das ursprünglichere, die der bloßen Möglichkeit für eine nachträgliche Abänderung zu halten. In der Form der bestimmten Weissagung aber will das Motiv nicht gut in den Mund der unerlöst jammernden Seele passen. — Auch von dieser Seite erscheint es also fraglich, ob das Motiv vom Erlöser in der Wiege in den Sagen von der mißglückten Erlösung an seinem ursprünglichen Platze ist.

b) Das Motiv gehört in den Mund der im Fegfeuer jauchzenden Seele.

So vorbereitet betrachten wir nunmehr einige Sagen, in denen das Motiv vom Erlöser in der Wiege in einem ganz andern Zusammenhang und mit ganz anderer Bedeutung erscheint: die Sagen von der im Fegfeuer

[1] Heyl S. 688 Nr. 8. Ein Mädchen träumt dreimal, sie solle an einer bestimmten Stelle einen Schatz heben. Nachdem sie das zum drittenmal unterlassen hat, erscheint ihr ein Geist und klagt: „Jetzt muß ich wieder solange büßen, bis ... eine Tanne gewachsen, umgehauen und eine Wiege daraus gemacht ist, und das Kind, so darein gelegt ist, zum Priester geweiht ist. Liest dann dieser Priester seine Primizmesse, dann erst wird jemand den gleichen Traum vom Schatz träumen und kann mich, im Falle daß der Traum seine Wirkung übt, erlösen." — Einfacher, aber gleichfalls deutlich mit nachträglichem Einschub der Unbestimmtheit, ebenda S. 642 Nr. 110: Der Priester aus der Wiege kann bei seiner Primizmesse, wenn er des Ritters in frommem Gebete gedenkt, diesen erlösen.

jauchzenden Seele, die im Alpengebiet, in der Schweiz und in Tirol, noch heute lebendig sind.

Im schweizerischen Val d'Anniviers erzählt man: dort sei einmal ein Pfarrer im Begriff gewesen, die Arpittetta-Alp einzusegnen. „Als er den Durandgletscher durchquerte, erblickte er auf demselben eine schöne Jungfrau, die fröhliche Lieder sang. »Warum bist du so lustig?« rief er ihr zu. — »Weil ich meiner baldigen Befreiung aus dem Fegfeuer entgegensehe. Soeben entsproßte ein Arvensamen; daraus wird ein Baum erstehen, aus diesem eine Wiege. In diese Wiege werden sie ein Kind legen, das zum Priester aufwachsen und für meine Befreiung aus der Gletscherspalte beten wird!«"[1]

Eine ganz ähnliche Erzählung hören wir aus Tirol: Dort ging einmal ein Bauer aus Enneberg zum alten Schloß hinauf, aufs Nüssedreschen; und als er am Abend vom Baum herunterstieg und noch einmal hinaufschaute, ob noch viele Nüsse droben wären, da saß eine schöne Jungfrau auf dem Baum, „die hatte er vorher nicht oben gesehen und war doch erst herabgestiegen. Die Jungfrau hub an also schön zu singen, daß er meinte, solchen Gesang in seinem Leben nicht gehört zu haben, und daß es eine rechte Lust war. Wie sie einmal innehielt, fragte er hinauf, was sie denn oben auf dem Baum so sitze und singe. Und die Jungfrau antwortete: »Jetzt darf ich froh sein, da ich bald aus dem Zauber erlöst werde. Ich saß auf dem Baum, als er noch klein und unansehnlich war, und muß so lange da sitzen allem Wetter zutrotze, bis der Baum umgehauen wird. Das wird nicht mehr lange dauern, denn er ist alt und morsch. Aus dem Holze des Baumes wird eine Wiege gemacht, darin sie ein neu-

[1] Schweizer Archiv f. Vkde V S. 393 Nr. 27 (= Jegerlehner, Unterwallis S. 188 Nr. 18).

geborenes Kind legen, das, herangewachsen, als Geistlicher bei der Primizmesse mich aus der Pein zu erlösen bestimmt ist.«"[1]

Wieder etwas anders lautet die Erzählung im Oberwallis: „In wilden Geklüften eines Hochgebirges hörte einmal ein Gemsjäger einen wunderschönen Gesang. Sanfte Töne trafen so lieblich sein still horchendes Ohr, daß er unwillkürlich aufstand und zum Orte hineilte, aus dem die so melodische Stimme zu kommen schien. Und sieh! er fand, offenbar in großen Qualen, eine arme Seele, die da so fröhlich tat. — Verwundert fragte der Jäger, wie sie doch in so großen Peinen frohlocken und so munter singen möge? — »Da muß ich wohl singen und mich herzlich freuen,« antwortete die arme Seele, »mein Schutzengel hat mir soeben offenbart, ein liebes Vögelein hätte heute beim Bäcken (Aufpicken) eines Tannenzapfen ein Samenkörnlein auf die Erde fallen lassen, welches sprießen und zu einem Baume heranwachsen werde. Aus dem Holze dieses Baumes werde dann für die Leiche eines unschuldigen Kinds das Särglein gemacht werden. Und beim Tode dieses Kindes«, fügte sie singend hinzu, »werde ich, von allen Qualen frei, in den Himmel kommen!«"[2]

Wir haben hier, in dreifacher Variation, das Motiv vom Erlöser in der Wiege nicht als bejammernswertes Verhängnis, sondern als beglückende Verheißung. Daß dies der ursprüngliche Sinn des Motives ist, und daß es erst später in den Kreis der Sagen von der mißglückten Erlösung übertrat, kann nach den voraufgegangenen Überlegungen kaum mehr zweifelhaft sein. Als noch nicht ganz assimilierte Reste einer älteren Freudenweissagung erklären sich die besprochenen logisch unbefriedigenden

[1] Heyl S. 589 Nr. 50.
[2] Wallis S. 223 Nr. 116.

Fassungen des Motivs im Munde der unerlöst jammernden Seele ohne Schwierigkeit; und auch die nicht recht organische Stellung des ganzen Motivs als eines „Anhängsels" an die Erlösungssagen findet seine ausreichende Erklärung, sobald wir annehmen, daß es aus jenem Zusammenhang schon fertig an die neue Stelle übernommen wurde. — Endgültig bewiesen wird diese Annahme erst dadurch, daß sich uns die Entstehung des Motivs aus der Kreuzholzweissagung, die wir im Zusammenhang der Erlösungssagen wohl ahnen, aber nicht begreifen konnten, im Zusammenhang der Sagen von der jubelnden Seele Schritt für Schritt enthüllt.

c) Das Motiv stammt aus dem Jubel Adams über die Erfüllung der Kreuzholzweissagung.

Ich stelle zunächst sämtliche mir bekannten Fassungen der Sage von der im Fegfeuer jauchzenden Seele übersichtlich zusammen und beginne dabei mit den drei schon angeführten:

1. Ein Pfarrer hört eine arme Seele in der „kalten Pein" jubeln: Der Baum ist entsprossen, aus dessen Brettern man eine Wiege zimmern wird für das Kind, das als Priester für meine Erlösung beten wird.

2. Ein Bauer hört eine verwunschene Jungfrau auf einem Baum jubeln: Der Baum wird bald gefällt werden, aus dem man eine Wiege zimmern wird für das Kind, das mich als Priester bei seiner Primizmesse erlösen wird.

3. Ein Gemsjäger hört eine arme Seele in der kalten Pein jubeln: Der Baum ist entsprossen, aus dem man einen Sarg zimmern wird für das unschuldige Kind, bei dessen Tod ich erlöst werde.

In veränderter Erzählform und zugleich mit wichtiger inhaltlicher Variation hören wir die gleiche Sage aus dem Paznauntal. Von dem Geiste des Hirten in Visul, der zur Strafe für seinen Frevel so lange in Visul leiden mußte, „bis das Kreuz hinter dem Weiler Ulmich errichtet worden wäre“, heißt es: „Wie einmal der Same zu dem Bäumchen gefallen, aus dessen Holze obgenanntes Kreuz gezimmert werden sollte, wußte derselbe, wie er hie und da verlauten ließ, daß seine Erlösung nimmer ferne sei.“ [1] — Wir haben also

4. Eine arme Seele teilt verschiedenen Leuten mit: Der Baum ist entsprossen, aus dem man ein Kreuz zimmern wird, bei dessen Errichtung ich erlöst werde.

Ferner gehört noch eine Meraner Sage hierher, in der erzählt wird: „Als einst ein Kind gestorben war, kam nachts ein Geist und sagte zu den Eltern, er habe auf den Tod des Kindes geharrt und sei dadurch erlöst worden.“ [2] — Wenn der Geist auf den ihn erlösenden Tod des Kindes gewartet hat, so wird er schon bei dessen Geburt die freudige Botschaft von seiner nahen Erlösung erhalten haben; und wir dürfen auch diese Sage unter die Fassungen unseres Motivs einreihen.

5. Ein Geist freut sich der Weissagung: Das Kind ist geboren, bei dessen Tode ich erlöst werde.

Ebenso wie Fassung 5 durch Verlust des Motivs von Baum und Sarg aus Fassung 3 entstanden sein wird, so würde durch Verlust des Motivs von Baum und Wiege aus Fassung 2 entstehen: eine arme Seele freut sich der Weissagung: Das Kind ist geboren, das mich als Priester durch seine Primizmesse erlösen wird. — Genau diese

---

[1] Hauser Nr. 40 zweimal.

[2] Zingerle[2] Nr. 576.

Fassung finden wir schon im dreizehnten Jahrhundert, und damit kommen wir zu den ältesten Belegen unserer Sage.

Im Bonum universale de apibus des Thomas von Chantimpré aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lesen wir im zweiten Buch, im 31. Abschnitt des 53. Kapitels:

Et nos veridica valde relatione didicimus, quendam defunctum subito, et ad poenas purgatorii transeuntem cuiusdam sanctissimi viri precibus revocatum ad vitam. Hic tale quid visum et auditum in purgatorio referebat. Anima cuiusdam, quem prius in vita cognoverat, gravissime torquebatur. In mediis ergo ignibus, subito illa exultabunda exclamavit: »Eia misericordissime Deus, nec in finem oblitus es mei!« Cui anima consors in poena, Unde, inquit, tibi, miserrima, in tam horrendis suppliciis exultare? Et illa »Merito« inquit »exultabunda tripudio, quia mihi scire a Domino datum est: in hoc instanti natum puerum qui longo post futurus est presbyter, in cuius missa, quam celebrabit primam, ab his poenis ad requiem evolabo«.[1]

Oder wie die Erzählung in der aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammenden mittelniederdeutschen Übersetzung des Bienenbuches (Straßburger Hs. L. germ. 176) lautet:

Ende wy hebben oeck waerachtelicke ghehort dat een man haestelicke starf eñ waert ghebracht to den pynē des vegheuurs. He wart ou^{s}myds ghebede eens ſeer hillighē mans wed^{s} verwecket to den leuene. Eñd v^{s}telde dat he duſdanich dinck indē vegheuur gheſeeñ ende ghehort hadde. Eens mans ſele den he indē leuene bekant hadde wart alte ſwaerlicke ghepinighet. Eñ de zele wart inden middel des vurs vth vulheit der bliſſcap haeſtelicke ropende. Eya alre barmh^{s}tichſte god du en heueſt myner int einde niet v^{s}ghetē. De

[1] Thomae Cantipratani Miraculorum et exemplorum memorabilium sui temporis libri duo. Opera et studio Georgii Colvenerii. Duaci anno 1597. L. II cap. LIII § 31 (S. 426).

zele de mit er inden pinẽ was ſede tot er. Wāne comet di alre vnſelichſte in dus vᵉueerlickẽ pynen deſſe blyſſcap. Se antworde Wal to rechte vurouwe ick my vth vullẽcomener blyſſcap. want my is vandẽ herẽ ghegeuẽ to wetene dat in deſſᵉ ſtūde een kint gheborẽ is dat langhe tyt hyr na preiſter werdẽ ſal eñ in ſiner eerſten miſſe ſal ick vᵉloſet werden van deſen pinẽ eñ vp varen to der ewigher roſten.[1]

Wörtlich und mit Quellenangabe aus Thomas entnommen finden wir die lateinische Erzählung im Magnum Speculum Exemplorum von 1605;[2] ohne Quellenangabe und mit einigen Abweichungen als 80. Stück im Schimpf und Ernst des Johannes Pauli von 1522:

Es was ein heiliger waldbruoder, der begert von got zů sehen dy pen der seelen. Vff ein mal nam in der engel vnd fůrt sein geist in das fegfeür zů sehen, da sach er mancherlei straff vnder einander. Da sach er ein seel die leid nit me dan an einem fůsz, die weint vnd schrei vnd gehůb sich vbel. Darneben was ein die sasz bisz an den hals in der pen, vnd lobet got vnd danckt im, das er ir yngedenck wer gewesen vnd was frölich. Da fragt der brůder den engel, was das bedüt. Da sprach der engel, die seel in der grosen pen deren hat got geoffnet, das hüt ein kneblin geboren ist, das von irem geslecht ist, das sol priester werden, vnd wan er sein erste mesz würt haben, so sol sy erlöszt werden, darumb ist sie also frölich vnd lobet got. Der brůder sprach, was bedüt das, da sich die seel also vbel gehebt vnd weinet ab der kleinen straff. Der engel sprach. Sie weisz kein zeit irer erlösung, darumb truret sie.[3]

---

[1] L. germ. 176 fol. 240 ʳᵇ vgl.

[2] Magnum Speculum Exemplorum. Duaci 1605. L. I Dist. V Exempl. CXXIII.

[3] ed. Oesterley, Lit. Ver. Bd. 85 S. 62. In den Anmerkungen verweist Oe. auf Kap. 36 des vierten Buchs von Gregors Dialogen: De

Wieder etwas anders lautet die Geschichte in einer Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts, die in der Bibliothek des Chorherrenstifts St. Florian in Oberösterreich aufbewahrt wird:

Nota exemplum de quodam valde bono homine, qui ductus fuit in spiritu ad contemplanda gaudia beatorum, postea ad supplicia dampnatorum et tandem ad purgatorium, ubi vidit quandam animam in magnis penis existentem et ridentem. A qua cum interrogaret, quare in tam gravissimis penis et tormentis rideret, respondit: »Filiam in mundo reliqui, que hodie filium genuit, de quo mihi per reuelacionem signatum est quod post (Hs.: *per*) *triginta annos debet missam celebrare et tunc liberabor ab hiis penis«.*[1]

Wenn wir von den untereinander abweichenden Zügen zunächst einmal absehen, haben wir bei Thomas, Pauli und im Codex Florianus die Fassung:

6. Ein Mensch hört im Fegfeuer eine arme Seele jubeln: eben ist das Kind geboren, das mich als Priester durch seine Primizmesse erlösen wird.

Daß diese sechs Fassungen eine gemeinsame Grundlage haben, ist klar. Die verschiedene Lokalisierung findet in den verschiedenen Bildungskreisen, in denen die Geschichte von der jauchzenden Seele erzählt wird, ihre ausreichende Erklärung: nach der gewöhnlichen Ansicht der mittelalterlichen Kirche liegt auch das Fegfeuer, wie die

---

vocatione et revocatione Petri monachi (ins Spanische übertragen im Libro de los Enxemplos. Biblioteca de Autores Españoles Tom. 51 pag. 443ff.); doch ist hier nur der Rahmen der gleiche: ein Mönch sieht nach seinem Tod die Qualen der Hölle und kehrt, dadurch gebessert, ins Leben zurück. Von der jauchzenden Seele, die bei Thomas wie bei Pauli den Kern der Erzählung bildet, weiß Gregor nichts.

[1] Codex Florianus 351, Bl. 220$^{v\,b}$, Predigt ‚de nouo sacerdote'. Zitiert bei A. Franz, „Die Messe im deutschen Mittelalter", Freiburg i. B. 1902, S. 231; dort auch der Ansatz der Hs. ins vierzehnte Jahrhundert.

Hölle, irgendwo im Innern der Erde, nur durch den Tod oder durch Verzückung den Menschen zugänglich; für den Volksglauben schon des Mittelalters und aller nachfolgenden Jahrhunderte bis zur Gegenwart ist die ganze, bewohnte und unbewohnte, Erdoberfläche von büßenden Seelen erfüllt, auch der Lebende kann darum einer Seele in ihrem Fegfeuer begegnen; in den Alpenländern ist dann vor allem die Vorstellung von der „kalten Pein“ der Seelen im Eis der Gletscher ausgebildet und beliebt.

Das Verwandtschaftsverhältnis zwischen der älter überlieferten baumlosen und der neueren Fassung mit Baum und Wiege, Sarg oder Kreuz könnten wir uns auf zweierlei Weise denken. Entweder stammen die neueren Fassungen aus der des Bienenbuchs oder einer ihr nahestehenden und sind erst später um das Baummotiv erweitert worden; wir müßten die Entstehung dieses Motivs dann auf irgend einem anderen Wege zu begreifen suchen. — Oder aber das Baummotiv, in irgend einer Form, gehörte schon im Mittelalter in die Erzählung von der jauchzenden Seele und fehlt nur aus irgend einem Grunde in den drei ältesten Belegen. — Diese zweite Annahme, die schon Wolf[1] und Kaufmann[2] ausgesprochen haben, gewinnt über die erste den Sieg, wenn uns der Nachweis gelingt, daß beide Stücke, das Baummotiv, und die Erzählung von der jauchzenden Seele, aus der gleichen Quelle stammen.

Spannen wir zu diesem Zweck die jüngeren Fassungen in den Rahmen der Mönchslegende des Bienenbuchs, so erhalten wir, von den untereinander abweichenden Einzelheiten abgesehen, folgendes Schema:

[1] Niederl. Sagen Anm. zu Nr. 327.

[2] A. Kaufmann, Thomas v. Chantimpré (1899) S. 116.

Ein Mensch stirbt und kommt ins Fegfeuer. Dort hört er eine Seele in ihren Qualen plötzlich laut aufjubeln. Er (oder eine ihrer Leidensgenossinnen) fragt sie nach dem Grund ihrer Freude, und die arme Seele antwortet: ihre an das Aufwachsen eines Baumes geknüpfte Erlösung sei nicht mehr fern. Der Mensch kehrt ins Leben zurück und erzählt, was er im Fegfeuer gesehen und gehört hat.

Das ist aber, wenig und nur im Sinne der Vereinfachung verändert, der Inhalt einer uns aus der geistlichen Literatur des Mittelalters wohlbekannten Erzählung, des Descensus Christi ad Inferos aus dem apokryphen Nicodemus-Evangelium,[1] vermehrt um die Kreuzholzlegende. In ihm wird bis zur Ankunft Christi in der Hölle folgendes erzählt:

Zwei Juden, Leucius und Carinus, sterben und kommen in die Vorhölle. Dort hören sie die Seelen (der Altväter und Propheten) plötzlich laut aufjubeln, weil der von ihnen geweissagte Erlöser nahe; sie hören Adam jubeln, weil seine (durch die Kreuzholzweissagung) an das Aufwachsen eines Baumes geknüpfte Erlösung sich nun vollende. — Es folgt die Ankunft Christi vorm Höllentor und jene dramatisch ergreifenden Wechselreden, die den Descensus zu einem Hauptbestandteile des mittelalterlichen Osterspiels machten. Der Teufel wird besiegt, die Vorhölle entleert; Leucius und Carinus kehren ins Leben zurück und erzählen, was sie gehört und gesehen haben.

Die Ähnlichkeit der Situation und des Erzählungskernes in der Sage und im Evangelium ist nicht zu verkennen. Darf man bei einer solchen Ähnlichkeit an eine zufällige Parallelentwicklung denken? — Es ist freilich nicht gut

[1] Tischendorf, Evangelia apocrypha S. 389 ff. Vgl. R. P. Wülcker, Das Ev. Nicodemi i. d. abendländ. Lit. 1872.

möglich, dem Zufall feste Grenzen zu ziehen. Erzählungen von Menschen, die die Qualen der Hölle und des Fegfeuers sahen und nachher wieder ins Leben zurückkehrten, gab es im Mittelalter viele. Wenn nun jemand den im Mittelalter vielgerühmten Wert der Primizmesse recht anschaulich darstellen wollte, so konnte er sich möglicherweise eine Geschichte wie die des Thomas ersinnen, in der ein Mensch den Jubel einer Seele miterlebte, die wußte, daß sie bald durch eine solche Messe erlöst werden sollte (obgleich es schon da sehr viel näher lag, den Moment zu wählen, in dem die Erlösung tatsächlich stattfand; wieviele Priester haben die durch ihre Messen erlösten Seelen gen Himmel fahren sehen!) — daß aber in diese Geschichte nachträglich das, anderswo entstandene, Baummotiv hineingeraten und damit zufällig eine Erzählung geschaffen sein sollte, die der des Descensus so überraschend ähnlich ist, das zu behaupten, hieße den Zufall mißbrauchen. — Wir sind damit zu dem Schlusse gezwungen: die, schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vorhandene, Geschichte von der Seele, die mitten in der Qual des Fegfeuers aufjubelt, weil ihre an das Aufwachsen eines Baumes gebundene Erlösung herannaht, ist irgendwie aus der Erzählung des Descensus vom Jubel Adams in der Vorhölle abzuleiten.

Die so gewonnene Erkenntnis führt alsbald zu weiteren Fragen. Zunächst macht die Chronologie Schwierigkeit. Das Bienenbuch des Thomas ist um 1260 geschrieben;[1] wir müssen unsere Geschichte also schon für die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts voraussetzen. Aus

[1] W. A. van der Vet, Het Bienboec van Th. v. C. (Haag 1902) S. 35.

so früher Zeit haben wir aber für die Vereinigung von Descensus und Kreuzholzlegende noch keinen Beleg; Heslers Evangelium Nicodemi stammt erst aus dem Ausgang des Jahrhunderts. — Doch liegt eine solche Vereinigung des Descensus, in dem ja von der Sendung des Seth zum Paradiese ausdrücklich die Rede war, mit der zum Teil aus ihm entstandenen Kreuzholzlegende bei der Beliebtheit beider Stücke zu nahe, als daß wir sie nicht für die ganze Zeit, in der die Kreuzholzlegende erzählt wurde, also für das ganze dreizehnte Jahrhundert und noch weiter zurück, auch ohne Belege als gelegentlich vollzogen voraussetzen dürften, man möchte fast sagen: voraussetzen müßten.

Schwieriger sind zwei andere Fragen zu beantworten: Wie hat die ursprüngliche Fassung der Geschichte von der jauchzenden Seele denn nun ausgesehen? Wo und wie haben wir uns ihre Entstehung aus dem Descensus etwa vorzustellen?

Bei der ersten Frage handelt es sich nur um den Inhalt, den Wortlaut der Weissagung, über deren nahende Erfüllung sich die Seele freut. Der Rahmen scheint mir nach dem Vorausgegangenen klar: ein Mensch stirbt, kommt ins Fegefeuer und hört dort eine Seele jubeln; er (oder, auch ganz wie im Descensus, eine der Leidensgefährten) fragt sie nach dem Grund ihrer Freude. — Nachher kehrt der Mensch auf irgend eine Weise ins Leben zurück.

Was aber hat die Seele auf seine Frage ursprünglich erwidert? — Wir haben nach einer Fassung der Freudenweissagung zu suchen, aus der sich einerseits die sechs uns vorliegenden Fassungen ableiten lassen, die andrerseits aber auch selber wieder aus dem Jubel Adams im Descensus abzuleiten ist.

Fassen wir zunächst nur die erste Forderung ins Auge. Die Fassung 2 (Wiege und Primizmesse; dazu gehörig

Fassung 1 und 6) kann nicht die ursprüngliche sein; denn aus ihr ist die Entstehung der in den vielen frommen Sagen von erlösten Seelen ganz alleinstehenden Fassung 3 mit der Erlösung durch den Tod des Erlösers schlechterdings nicht zu begreifen. Die umgekehrte Entwicklung, von Fassung 3 (dazu 5) zu Fassung 2 wäre eher zu verstehen. Wenn die Bedingungen für die Erlösung der armen Seele ursprünglich die waren: ein Baum mußte aufwachsen und zu einem Sarg verzimmert werden, in den das unschuldige Erlöserkind nach seinem Tod gelegt werden mußte, so brauchte ein späterer Erzähler nur für die ganz ungewöhnliche Erlösung durch den Tod die dem Mittelalter geläufige Erlösung durch die (erste) Messe einzusetzen, und die Verwandlung des Sarges in die Wiege war die naheliegende oder notwendige Folge. Die vierte Fassung mit dem zu errichtenden Kreuz könnte sehr wohl erst später entstanden sein; denn daß eine arme Seele durch Errichtung eines Votivkreuzes zur Ruhe kommt, ist eine besonders dem Alpenvolk noch heute geläufige Vorstellung. —

Daß wir den wahren Sachverhalt damit jedoch noch nicht getroffen haben, lehrt uns die zweite Forderung: die von uns gesuchte Fassung sollte sich aus dem Jubel Adams im Descensus möglichst leicht ableiten lassen. Der Jubel Adams lautet (wieder, wie S. 14, mit Auflösung des Rätsels von der ersten Frucht): Jetzt geht jene alte Weissagung in Erfüllung von dem Baum, der aufwachsen und zu einem Kreuz verzimmert werden solle, an dem mein Erlöser werde sterben müssen. — Von hier aus erscheint die vierte Fassung plötzlich in ihrer wahren Bedeutung: die Verzimmerung des Baumes zum Kreuz ist das Ursprüngliche; als zweite Bedingung tritt, wie in Fassung 3, der Tod des unschuldigen Erlösers dazu, und wir erhalten als ursprüngliche Fassung des Jubels der armen Seele:

Eben ist der Baum entsprossen, aus dem man ein Kreuz zimmern wird, an dem mein Erlöser unschuldig sterben wird!

Diese Fassung erfüllt unsere beiden Forderungen aufs beste. Es führt von ihr ein gerader und kurzer Weg zur Fassung Nr. 4, in der nur das Kreuz Christi zu einem der in den Alpen so häufigen Votivkreuze geworden ist; die zweite Bedingung, der Tod des Erlösers, ist damit notwendig verloren gegangen. — Fassung 3 weiß noch vom Baum und vom Tod eines Unschuldigen, der die Erlösung herbeiführen soll, hat aber das Kreuz vergessen und die dadurch getrennten Bestandteile der Weissagung durch den Sarg neu verbunden, der Übergang vom sündelosen Mann zum unschuldigen Kind könnte durch einen Seiteneinfluß von der Wiegenfassung her hervorgerufen sein, wäre aber auch ohne diese komplizierende Annahme zu begreifen. Nr. 5 hat nur das Baummotiv aus Nr. 3 verloren; die Stunde der Baumpflanzung wird folgerichtig zur Geburtsstunde des erlösenden Kindes. — In Nr. 1 und 2 ist für die ungewöhnliche Erlösung durch den Tod in der vorhin besprochenen Weise die dem Mittelalter geläufige Erlösung durch Priestergebet und Primizmesse eingesetzt, und diese Änderung zog, da das Baummotiv erhalten blieb, die Einsetzung der Wiege für den Sarg notwendig nach sich. Nr. 6 endlich steht zu 2 wie Nr. 5 zu 3: der Baum war vergessen; die Stunde seiner Pflanzung wurde zur Stunde der Geburt des erlösenden Kindes.

Vom Jubel Adams unterscheidet sich die von uns erschlossene Fassung nur in dem einen, daß der Zeitpunkt des Jubels in ihr nach rückwärts verschoben ist. Adam jubelt: jetzt geht die Baumweissagung, die ich damals erhielt, in Erfüllung; die Seele jubelt in dem Augenblick, wo sie die Weissagung erhält, deren Erfüllung zwar gleich-

zeitig beginnt, aber immer noch einiger Zeit zur Vollendung bedarf.[1] Diese Verschiebung in der Zeit scheint die erste Neuerung der Geschichte von der jubelnden Seele gegenüber dem Bericht des Descensus zu sein.

Kommen wir so schon bei der Frage nach der ursprünglichen Fassung unsres Motivs nicht ohne eine allerdings naheliegende Rekonstruktion aus, so sind wir bei der zweiten oben aufgeworfenen Frage: wo und wie wir uns die Entstehung unsrer Geschichte aus dem Descensus etwa zu denken haben, lediglich auf Vermutungen angewiesen. Zwar das eine scheint mir sicher: die Kreise, in denen unsere Geschichte entstand, sind die gleichen, in denen Thomas von Chantimpré sie erzählen hörte: wir haben es mit einer echten Kloster- und Predigerlegende zu tun. Und da wir ihr nur im Alpenland und in Belgien begegnen, so dürfte sie wohl auch in irgend einem westlichen, deutschen oder französischen Kloster entstanden sein. — Über die Art ihrer Entstehung können wir nur prinzipiell die verschiedenen Möglichkeiten aufzählen. Entweder könnte sie, wie so manche Fegfeuergeschichte, aus einem echten Traum- oder Visionserlebnis erwachsen sein. Wir müßten uns dann etwa vorstellen, daß ein Mönch nach der Lektüre oder nach Anhören des durch seine dramatische Wucht erschütternden Evangeliums Nicodemi[2]

[1] Fassung 2 (der Baum ist schon alt) steht dem Jubel Adams darin etwas näher und doch wieder nicht so nah, daß wir sie, bei der Einstimmigkeit der anderen Fassungen, für ursprünglich zu halten haben.

[2] An eine dramatische Darstellung der Höllenfahrt mit der Kreuzholzlegende wie im Redentiner Osterspiel dürfen wir in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wohl noch nicht denken.

im Traum das Ganze leicht verändert nachzuerleben glaubte: er kam ins Fegfeuer, er hörte den laut aufklingenden Jubel und die beglückende Verheißung wie bei Christi Höllenfahrt und erzählte bei seinem Erwachen, was er erlebt hatte. — Oder die ganze Geschichte ist bewußte Erfindung, dem Jubel Adams nachgedichtet von einem Geistlichen, der etwa seinen Zuhörern recht eindringlich darstellen wollte, wie wertvoll auch die geringste Aussicht auf Erlösung für die armen Seelen sei, und wie eine solche Aussicht sie alle Qualen vergessen mache. In diesem Sinn erscheint die Geschichte bei Pauli, wo der jauchzenden die aussichtslos jammernde Seele gegenübergestellt wird.[1] — Oder endlich, und das ist mir das Wahrscheinlichste, wir haben weder bewußte Erfindung noch die Entstehung aus dem Erlebnis, sondern einen absichtslosen und allmählichen Erzählungsübergang aus der Geschichte von Adams Jubel anzunehmen. Der Erzähler, der die Geschichte von Leucius und Carinus und von Adams Jubel über die Kreuzholzweissagung nur noch undeutlich im Kopfe hatte, wußte nicht mehr, um wen und um was es sich eigentlich handelte; er wußte nur noch, daß einmal jemand gestorben war und den Jubel einer Seele miterlebt hatte, die ihre Erlösung nahe wußte; und so erzählte er die Geschichte in ihrer von uns erschlossenen ursprünglichen Fassung.

[1] Die gleiche Gegenüberstellung scheinen auch Volkserzählungen im Wallis zu bieten. Tscheinen spielt in seiner Einleitung zu den Walliser Sagen (S. 4) darauf an: „Dort (im Aletschgletscher) war es, wo man arme Seelen in Gestalt zweier schönen nackten Frauen erblickte, von denen die eine auf dem Gletscher saß, ihr an der Sonne wie Gold schimmerndes Haar kämmte und dabei bitterlich weinte, weil sie noch neunmal bis an den Hals einfrieren sollte, bis sie erlöst würde; die andere man bis an den Hals eingefroren sah und dennoch sie so wunderschön singen hörte, daß man davon bezaubert wurde, weil sie nach dieser Entfrierung der Erlösung entgegensah.“ — Doch bringt die Sammlung nachher keine derartige Sage.

Lassen sich diese letzten Fragen auch nicht entscheiden, so können wir am Schlusse dieses Abschnittes doch soviel als erwiesen betrachten:

1. Die Geschichte von der im Fegfeuer jauchzenden Seele, die schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erzählt wurde, steht mit dem im Evangelium Nicodemi überlieferten Jubel Adams vor der Ankunft Christi in der Vorhölle im engsten Ursprungszusammenhang.

2. Die ihr wesentliche Baumweissagung und damit das Motiv vom Erlöser in der Wiege stammt aus der Weissagung vom Baum zum Kreuze Christi, über deren nahende Erfüllung Adam im (um die Kreuzholzlegende erweiterten) Evangelium Nicodemi jubelt.

Geschichte des Motivs bis in seine letzten Ausläufer

Nachdem wir so in rücklaufender Untersuchung das Motiv vom Erlöser in der Wiege bis zu seinen Quellen, dem Evangelium Nicodemi und der Kreuzholzlegende, hinauf zurückverfolgt haben, bleibt uns als zweite Aufgabe, die Entwicklungen und Veränderungen darzustellen, die es auf seinem Weg von der Quelle bis zu den uns heute begegnenden Fassungen durchgemacht hat.

a) Das Motiv im Munde der jauchzenden Seele.

Die Entwicklung der einzelnen Fassungen „der jauchzenden Seele“ ist bereits im vorigen Abschnitt besprochen, so daß es hier nur einer knappen Zusammenfassung und einiger Ergänzungen bedarf.

Den Ausgangspunkt hat die von uns als die ursprünglichste erschlossene Fassung der Geschichte zu bilden, die wir mit wohl erlaubter Anlehnung an die Erzählung des Thomas etwa folgendermaßen rekonstruieren können:

Man erzählt, es sei einmal ein Mensch gestorben und ins Fegfeuer gekommen, dann aber (auf das Gebet eines hohen Geistlichen hin?) sei er wieder ins Leben zurückgekehrt. Als man ihn nun fragte, was er im Fegfeuer gehört und gesehen habe, berichtete er folgendes: Eine Seele (die Seele eines, den er im Leben gekannt hatte?) wurde jämmerlich gepeinigt. Aber mitten in ihren Qualen

jubelte sie plötzlich hellauf und begann mit lauter Stimme die Gnade Gottes zu preisen. Da fragte er (oder eine ihrer Leidensgenossinnen) sie, warum sie in ihrer Pein so frohlocke; und sie antwortete: »Muß ich nicht jubeln? Soeben hat Gott mich wissen lassen, daß in diesem Augenblick das Samenkorn zu einem Baum in die Erde gekommen ist; wenn dieser Baum groß ist,[1] wird man ein Kreuz aus ihm zimmern, und an dem Kreuz wird ein Mensch unschuldig sterben. Wenn aber das geschieht, so werde ich zum ewigen Frieden eingehen!«

Diese Geschichte ist in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts aus der Erzählung des Nicodemus-Evangeliums vom Jubel Adams über die nahe Erfüllung der Kreuzholzweissagung entstanden. Sie ist in der ursprünglichen Fassung nirgends überliefert, scheint sich vielmehr schon früh in drei Gruppen gespalten zu haben:

Gruppe **A** vergaß in der Weissagung den Tod des Erlösers, behielt aber das Kreuz, das zum einfachen Votivkreuz wurde. Der Rahmen der Erzählung änderte sich im Laufe der Zeiten dahin, daß, entsprechend den allgemeinen Vorstellungen von umgehenden Seelen und von dem Ort ihres Fegfeuers, irgend ein lebender Mensch zufällig die in ihrer Pein jubelnde Seele antraf.[2] — In dieser

[1] Da sowohl die noch in anderer Hinsicht altertümliche märkische, wie auch eine tirolische Fassung des Motivs im Mund der unerlöst jammernden Seele die zur Kreuzholzlegende passende Angabe hat, der verheißene Baum werde drei (resp. zwei) Wipfel oder Äste haben, so hat die ursprüngliche Fassung vielleicht gelautet: Dieser Baum wird drei Wipfel bekommen, und wenn er groß ist usw. Doch bleibt daneben auch die S. 17 besprochene Möglichkeit einer späteren Detailübertragung bestehen.

[2] Gleichzeitig mit dieser Änderung des Rahmens scheint auch die je nach dem Wohnort des Erzählers wechselnde Lokalisierung aufgekommen zu sein. Zwar bot auch der alte Rahmen Gelegenheit dazu

Gestalt läßt sich die Geschichte aus der noch heute im Paznauntale lebendigen Erzählung erschließen.

Gruppe B behielt in der Weissagung das Baummotiv und den Tod des Erlösers, vergaß aber das Kreuz und füllte die dadurch entstandene Lücke durch den Sarg, in den der tote Erlöser gelegt werden müsse. Der Rahmen der Erzählung änderte sich in der bei Gruppe A besprochenen Weise. In dieser Gestalt lebt die Geschichte noch im neunzehnten Jahrhundert in den mündlichen Traditionen des Wallis. Doch scheint diese wallisische Erzählung in zwei Punkten einen Einfluß von anderer Seite erfahren zu haben: der sterbende Erlöser ist zum Kind geworden und die Einpflanzung des Samenkorns geschieht zufällig durch einen Vogel; beide Neuerungen lassen sich am besten als Detailübertragung aus der gewöhnlichsten Fassung des Motivs im Munde der unerlöst jammernden Seele erklären.[1] — Zur Gruppe B gehört ferner die rudimentäre Meraner Fassung, die Baum und Sarg vergessen, die Verjüngung des Erlösers zum Kind aber mitgemacht hat.

Gruppe C vergaß den Tod des Erlösers und ersetzte ihn durch die dem Mittelalter geläufige Erlösung durch die Primizmesse; sie behielt das Baummotiv, mußte nun aber das unmöglich gewordene alte Verbindungsglied (Kreuz oder Sarg) durch ein anderes ersetzen und erfand dazu die Wiege; damit war zum erstenmal die Geburt des Erlöserkindes wichtig geworden. Der Rahmen der Erzählung änderte sich später in der bei Gruppe A besprochenen Weise. In dieser Gestalt lebt die Geschichte noch heute im schweizerischen Val d'Anniviers (nur für die Primiz-

(„ein Mönch aus dem und dem Kloster" oder ähnlich); doch entbehren wenigstens die auf uns gekommenen älteren Fassungen jeder örtlichen Anknüpfung.

[1] Wegen des Vogels vgl. S. 61.

messe ist das einfache Gebet des Priesters eingetreten) und in Tirol (nur mit der Änderung, daß der geweissagte Baum schon wächst und seine Verzimmerung nahe bevorsteht).

Die Gruppe C muß sich schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aus der ursprünglichen Fassung abgezweigt haben, denn sie findet sich, mit Verlust des (vielleicht allzu phantastisch erscheinenden und darum absichtlich ausgelassenen) Baum- und Wiegenmotivs, bereits um 1260 bei Thomas von Chantimpré. In diesem ältesten Beleg hat sich der dem Descensus noch sehr nahestehende Rahmen der ursprünglichen Fassung erhalten. — Zur Erzählung des Thomas stellen sich die des Codex Florianus und des Johannes Pauli durch den Verlust des Baum-Wiegenmotivs. Die Annahme, sie seien beide aus jener geflossen, liegt nahe; doch stimmt der ihnen gemeinsame, bei Thomas fehlende Zusatz, der erwartete Priester sei aus dem Geschlecht der jauchzenden Seele, gut zur Quelle, in der Adam gleichfalls durch einen seiner Nachkommen erlöst wird. Auch daß das Alter des Primizianten im Cod. Flor. auf dreißig Jahre angegeben wird, erinnert vielleicht nicht bloß zufällig an das Alter Christi bei seinem Kreuzestod. Ob wir aber daraufhin schon zur Ansetzung einer vor Thomas liegenden Rezension, die diese beiden Züge enthalten hätte, und damit weiter zur Einfügung dieser beiden Züge in die ursprünglichste Fassung der Jubelsage berechtigt sind, scheint mir zweifelhaft; der Gedanke, der messelesende Priester sei ein Nachkomme der zu erlösenden Seele liegt allzu nahe, und auch die andere Ähnlichkeit könnte auf irgend einem andern Weg entstanden sein. Der Rahmen ist in den beiden jüngeren Erzählungen jedenfalls unursprünglich. Das verrät für die des Cod. Flor. schon der Umstand, daß der, bekannten Visionsberichten nachgebildete,

Besuch des Frommen in Himmel und Hölle ohne jede Ausführung bleibt; und auch bei Pauli scheint der Erzählungsrahmen durch andere Fegfeuervisionen beeinflußt. Die Paulische Fassung gibt ferner der Erzählung einen deutlicheren Lehrgehalt, indem sie der schwer leidenden, aber über ihre nahe Erlösung jubelnden Seele eine andere gegenüberstellt, die bei scheinbar geringeren Leiden doch jämmerlich schreit, weil sie noch nichts von einer Erlösung weiß.

Während wir die Ausbildung der Gruppe C schon in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts anzusetzen gezwungen sind, haben wir für die Ausbildung der Gruppen A und B keinen zeitlichen Anhalt. Daß Gruppe B schon recht alt sein muß, werden wir bei der Betrachtung der aus ihr in den Sagenkreis von der mißglückten Erlösung übergegangenen Fassungen erkennen. Da sich C leichter aus B als aus der ursprünglichen Fassung ableiten läßt, ist man versucht, die Ausbildung von B vor die von C zu setzen; doch läßt sich ein solcher Ansatz nicht beweisen.

b) Das Motiv im Munde der jammernden Seele.

Das auf dem besprochenen Wege entstandene und in dreifacher Fassung ausgebildete Motiv wurde nun in den schon vorhandenen Sagenkreis von der mißglückten Erlösung einer weißen Frau übertragen. — Wann, wie und wo dieser Sagenkreis entstanden ist, wissen wir nicht; ebensowenig wann die Übertragung des Motivs stattfand. Wie sie vor sich ging, können wir uns annähernd vorstellen:

Die Erlösungssagen lassen, wie wir schon S. 5 sahen, die weiße Frau nach mißglückter Erlösung meistens in

die jammernden Worte ausbrechen: Nun muß ich wieder sieben, wieder hundert, wieder tausend Jahre umgehn, ehe wieder jemand meine Erlösung versuchen kann! Daneben mögen an dieser Stelle auch von alters her schon bestimmte Bedingungen genannt worden sein, wie z. B. in einer Sage aus Pommern: „Ein Mädchen muß sich verführen lassen und die Tochter, die so geboren wird, wieder, und so immer weiter; das siebente Kind in dieser Reihe wird mich erlösen können.“[1] — Jedenfalls erinnerten die in starker Erregung ausgerufenen Worte der unerlösten Seele: „Nun muß ich wieder so und so lange warten, bis ich erlöst werden kann!“ die Erzähler der Sage an jene andern, gleichfalls in starker Erregung gerufenen Worte der jauchzenden Seele: „Nun brauche ich nur noch so und so lange zu warten, bis ich erlöst werde!“ Und diese gewiß geringe und rein äußerliche Ähnlichkeit reichte aus, um eine Herübernahme des anschaulichen Verheißungsmotivs in die Erlösungssagen zu veranlassen. — Die Tatsache, daß Fassungen sowohl der Gruppe B wie auch der Gruppe C in dem neuen Zusammenhang erscheinen, zwingt uns sogar zu der Annahme, daß eine solche Übertragung des Motivs mehrfach und an verschiedenen Orten erfolgte.

Ehe ich nun auf die Entwicklung eingehe, die der Wortlaut der Weissagung im neuen Zusammenhange erfuhr, seien noch einige andere Sagengruppen erwähnt, in die das Motiv aus dem Kreis der Sagen von der mißglückten Erlösung noch wieder übernommen wurde. Denn es wird sich empfehlen, die Fassungen des Motivs nachher, ohne weitere Sonderung nach den Sagengruppen, in denen es erscheint, gemeinsam zu betrachten.

Da ist zunächst eine für das Leben solcher Sagenmotive

[1] Jahn Nr. 314.

sehr charakteristische Erscheinung: nachdem das Motiv seinen neuen festen Stand am Schluß der Sagen von der mißglückten Erlösung gewonnen hat, tritt es gelegentlich auch am Schluß von Sagen auf, in denen die Erlösung der armen Seele wirklich gelingt. Die Tradition, daß das Motiv die Erlösungssagen schließe, ist so zäh, daß der Erzähler es auch dort anbringt, wo es eigentlich sinnlos ist. Die Weissagung wird dadurch irreal hypothetisch; die erlöste Seele dankt ihrem Erlöser für seine Tat und fügt dann noch bei: Hättest du mich nicht erlöst, so hätte ich ... „harren müssen, bis eine Eichel herabgefallen und ein Baum daraus gewachsen wäre, aus dem man eine Wiege zimmern und meinen Erlöser hätte schaukeln können".[1]

An sehr seltsamer Stelle steht das Motiv ferner in zwei Tiroler Sagen, die beide zunächst gar nicht von der Erlösung einer Seele, sondern von der Bannung der „Beißwürmer", von der bekannten Schlangenbannung, erzählen. Das eine Mal hat ein Kapuziner alle Beißwürmer von einer Alpe gebannt und verbrennen lassen; „aber man fürchtet immer, sie möchten bald wieder erscheinen. Wenn das der Fall ist, so wächst an dem Plätzchen, wo früher der Ofen gestanden hatte, ein Eichbaum, der drei Wipfel haben wird. Ist er so groß, daß Bretter aus ihm geschnitten werden können, so muß aus denselben eine Wiege gemacht werden, und das erste Kind, das man in ihr schaukelt, wird, wenn es herangewachsen ist, die Beißwürmer wieder vertreiben."[2] — Das andere Mal errichtet der bannende „Theolog" eine hölzerne Säule und macht um sie her ein Feuer, in das die Schlangen hineinkriechen. Dann hört er, in der für diese Schlangenbannungssagen

---

[1] Birrcher S. 59 Nr. 25. Ähnlich Bartsch I Nr. 365; Schönwerth I S. 302, 9.

[2] Dörler Nr. 115.

typischen Weise, den Pfiff der weißen Königsschlange, der ihm den Tod ankündigt. Da bittet er, „man solle an der Stelle, wo die Säule steht, einen Zirmbaum setzen und ihn wachsen lassen, bis man daraus Bretter schneiden könne. Dann solle man daraus eine Wiege machen und zuerst einen Knaben hineinlegen. Dieser müsse Priester werden, und wenn von dem Neugeweihten die erste Messe gelesen werde, dann werde er erlöst werden."[1] — Wie unser Motiv in diese Umgebung geriet, weiß ich nicht zu sagen.

Leichter zu verstehen ist es, wenn das Motiv aus den Erlösungssagen auch in die einfachen Sagen von umgehenden Seelen und vergrabenen Schätzen übernommen und nun nur erzählt wird: da und da geht eine Seele um (liegt ein Schatz vergraben), die kann nur erlöst (der kann nur gehoben) werden, wenn ... das Bäumchen so groß ist, daß man aus seinem Holz eine Wiege machen kann usw.[2] — In ebenso naheliegender Entwicklung kleidet sich das Motiv gelegentlich in die Form eines Fluchs, den irgend ein Mensch gegen seinen Beleidiger ausspricht, dessen Geist darauf umgehen muß, bis die Bedingungen mit Baum und Wiege sich erfüllen.[3]

In einigen wenigen Fällen heißt es auch, eine umgehende Seele sei einmal durch jemanden erlöst worden, der in der verlangten Wiege gelegen habe;[4] oder sie habe

---

[1] Zingerle[2] Nr. 303, 1.

[2] Philo vom Walde S. 29; Vernaleken, Alpensagen Nr. 117, Mythen S. 140; Heyl S. 642 Nr. 110; Büsching S. 173; Zingerle[2] Nr. 553; Baader I Nr. 275; Eisel Nr. 456 Anm. u. a.

[3] Jecklin I S. 9; Birlinger, Aus Schwaben I Nr. 277; Alpenburg, Alpensagen Nr. 341. — Hierher gehören auch Harrys I Nr. 3 und Schambach u. Müller Nr. 130.

[4] Rochholz, Aargau I Nr. 79; Birlinger, Volkstümliches I Nr. 48.

wenigstens einem solchen, wenn auch vergeblich, ihre Erlösung angetragen.[1]

Damit sind die Orte, an denen unser Motiv gelegentlich erscheint, bis auf einige ganz singuläre, die erst später zu besprechen sind, aufgezählt. Wir gehen zur inhaltlichen Entwicklung des Motivs in seinen neuen Zusammenhängen über.

Von den drei Fassungen, die wir im Vorigen sich aus der ursprünglichen entwickeln sahen, findet sich A (Kreuzerrichtung) nur in der einen Sage von der jubelnden Seele.

Fassung B (Sarg und Tod des Erlösers) hat dagegen die Übertragung mitgemacht. Den Sarg nennt ausdrücklich die schon im Anfang (S. 7) zitierte hessische Sage, in der die unerlöste Schlange winselnd klagt: jetzt könne sie nicht eher erlöst werden, als bis das kleine Eichbäumchen am Niedernberg beim Rodenstein so groß geworden sei, daß ein Sarg daraus gemacht werden könne.[2] Was mit diesem Sarge aber zu geschehen habe, der Tod des Erlösers, ist vergessen. — Durch eine eigene Vorgeschichte neu motiviert ist der Sarg in einer elsässischen Sage: ein Mädchen hat ihr neugebornes Kind getötet und verscharrt; nun muß sie nach ihrem Tod so lange vor dem Lindenbäumchen knien, das an jenem Platze steht, und es mit ihren Tränen begießen, bis die Linde so groß geworden ist, daß man aus ihr ein „Totenbäumchen" (= Sarg) für das Kind machen kann, und dieses (doch wohl: das Kind) in geweihter Erde ruht.[3] Die Sage hat aus Fassung B

---

[1] Witzschel II Nr. 71; Bartsch I Nr. 360; Birlinger, Volkst. I Nr. 379; Mones, Anz III S. 90; Wolf, Hess. Nr. 49; Panzer II Nr. 354.

[2] Wolf, Hess. Nr. 42.

[3] Stöber-Mündel II Nr. 251.

übernommen: eine arme Seele muß das Fegfeuer leiden, muß umgehn, bis ein bestimmter Baum zu einem Sarg verzimmert ist und in diesem Sarg ein unschuldiges (neugebornes) Kind liegt. Die ätiologische Tendenz der Volkssagen führt zu der Frage: warum muß das arme Mädchen darauf warten? und nun wird, wie so oft, die Strafe durch ein paralleles Verbrechen erklärt: das Mädchen muß auf den Sarg für das Kind warten, weil es dieses Kind einst selber getötet hat. Sehr glücklich ist die Motivierung nicht; denn da es weiter heißt, das Lindenbäumchen sei bisher immer und immer wieder zu früh abgehauen worden, so dürfte von dem verscharrten Neugebornen nach Zimmerung des Sarges nicht mehr viel zu finden sein. — Zur Gruppe B gehört ferner die schon (S. 7) genannte märkische Sage, die zwar nicht mehr vom Sarg, aber noch vom Tod des Erlösers weiß: die versagende Erlöserin muß eine Linde pflanzen, die wird oben zwei Äste bekommen, aus deren Holz man eine Wiege machen wird; das Kind, das zuerst in dieser Wiege liegt, soll mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden; wenn das geschieht, so ist die umgehende Frau erlöst.[1] Wir haben hier eine Kontaminierung von Fassung B und C (genauer der aus C entstandenen häufigsten Fassung D, die gleich zu besprechen sein wird).[2] — Ob endlich auch die bei Rochholz angeführte Laufenburger Sage hierher zu ziehen sei, ist mir zweifelhaft: die weißgekleidete Jungfrau vom Schloß Wirlingen am badischen Oberrhein wurde

[1] Kuhn, Märk. Nr. 94.

[2] Die zugrunde liegende Sage der Fassung B scheint darin altertümlicher gewesen zu sein als alle bisher besprochenen Beispiele dieser Fassung, auch in den Sagen von der jauchzenden Seele, daß der in den Sarg zu legende Mensch nicht ein Kind, sondern ein Mann war. Wenigstens scheint mir der Tod durchs Schwert darauf zu deuten.

durch ein Kind erlöst, das in der verlangten Wiege bis zum Laufenlernen schlief und das man bald nachher im nahen Bach ertrunken fand.[1] Gehört hier der Tod des Kindes ursprünglich mit zu den Bedingungen der Erlösung, so daß wir die gleiche Kontamination von B und D anzunehmen hätten wie in der märkischen Sage? Der Erzähler selber erklärt den Tod des Kindes anders: Das Kind war (nur dadurch, daß es in der verlangten Wiege schlief!) der Erlöser der Jungfrau, „und so sollte es selbst gleichfalls nicht lange ohne den Lohn der Seligkeit bleiben". Das könnte sehr wohl nur eine nachträgliche Erklärung der auffallenden Angabe vom Tod des Erlöserkindes sein.[2]

Auch wenn wir von diesem letzten unsicheren Belege absehen, zwingt uns das Auftreten selbständig entwickelter Formen der Fassung B im Elsaß, in Hessen und in der Mark Brandenburg zu der Annahme, daß die Übertragung des Motivs in dieser Fassung aus den Jubelsagen in die Sagen von der unerlösten Seele schon weit zurückliegen wird. Ein weiterer Anhalt für den Zeitpunkt der Übertragung hat sich nicht ergeben.

Unser Motiv erscheint aber nicht nur in der Fassung B, sondern auch in der Fassung C (Wiege und Primizmesse) in den Sagen von der mißglückten Erlösung, so daß wir genötigt sind, eine mehrmalige Übertragung des Motivs in verschiedener Gestalt anzunehmen. Die Belege der

[1] Rochholz, Aargau I Nr. 79.

[2] Der Vollständigkeit halber sei hier noch eine westfälische Sage genannt, in der wir nicht erfahren, was aus dem verheißenen Baum gemacht werden soll: „nun müsse erst wieder eine Eiche gepflanzt werden und etwas daraus gemacht werden (was? wußte der Erzähler nicht mehr), bis wieder einer kommen könne, sie zu erlösen". Kuhn, Westf. I Nr. 392. Der Schlußsatz macht es allerdings wahrscheinlich, daß es sich um die gewöhnliche Wiege und damit um Fassung D^I handelt.

Fassung C im neuen Zusammenhang sind sogar beträchtlich zahlreicher als die der Fassung B. Die Weissagung der jubelnden Seele nach Fassung C erscheint so gut wie wörtlich in den schon S. 7 und 44f. genannten Sagen aus der Vordereifel, aus Vorarlberg und aus Tirol; zwei andere Tiroler Sagen, die die Erlösung durch den messelesenden Priester mit nachträglichem Einschub als ungewiß erscheinen lassen, sind S. 21 Anm. 1 genannt. Ferner gehört eine vierte Tiroler Sage hierher: der Graf von Kienburg im Iseltal wird verflucht, solange im Fegfeuer zu büßen, bis die Burg verfallen und auf ihren Trümmern eine Fichte gewachsen sein werde, aus deren Holz eine Wiege gemacht und ein Knäblein darein gelegt würde, das sich dem Priesterstande widmete; erst wenn dieser Priester seine erste Messe zum Heil der armen Seele des Grafen lese, solle der Graf aus seiner Pein befreit sein.[1] Ganz ähnlich heißt es in einer bayerischen Sage, der in der verheißenen Wiege gewiegte Knabe müsse als neu geweihter Priester den Burggeist „mit seinem Gebet“ erlösen.[2] In einer Variante der Sage vom Schloß Rauheneck in Österreich soll das betreffende Kind den Geist „als Priester“ erlösen können.[3] In Iglau in Böhmen muß eine Frau solange im Schatzberg bleiben, bis „ein Nachkomme ihrer Kinder“, der in der betreffenden Wiege gelegen hat, sie als Priester erlöst.[4] —

In den bisher angeführten Beispielen war das Motiv von der ersten Messe (resp. vom Priestergebet) stets mit dem Baum-Wiegen-Motiv verbunden; wir haben aber auch einige Fälle, in denen das letztere fehlt, die also, wie die

[1] Alpenburg, Alpensagen Nr. 341.

[2] Schöppner I Nr. 145.

[3] Büsching S. 173.

[4] Vernaleken, Mythen S. 140.

mittelalterlichen Fassungen der Jubelsage, nur noch von der ersten Messe wissen. In der Grafschaft Glatz erwartet eine verwünschte Wäscherin ihre Erlösung „an dem Tage, wo ihr Sohn nach empfangener Priesterweihe die erste heilige Messe lesen sollte“; da dieser Sohn aber gar nicht daran denkt, Priester zu werden, wird die Erlösung nachher auf andere Weise bewirkt.[1] Mit für den epischen Stil charakteristischer Verdreifachung des Motivs klagt die Palastfrau vom Hauchenberg im Algäu, „sie könne fürderhin nicht eher erlöst werden, bis an einem Karfreitag drei Knäblein geboren würden, die alle drei sich dem geistlichen Stand widmen und an einem und demselben Tage die erste heilige Messe lesen würden“.[2] Ganz abgeschwächt erscheint das Motiv in Waldeck in Böhmen, wo ein Geist nach mißlungener Erlösung klagt: „mich wird niemand erlösen als ein Priester aus dem Kloster der heiligen Jungfrau Clementia“, mit dem erschwerenden Nachsatz: „und der wird rothaarig sein“.[3] Endlich gehört hierher noch eine durch mancherlei fremde Züge märchenartig erweiterte Sage aus der Göttinger Gegend, in der die schöne Berta vom Schweckhäuserberg von der Mutter des von ihr abgewiesenen Freiwerbers verflucht wird, in einem Wald um Hilfe jammernd umzugehn, „bis einer zu dir sagt: Es helfe dir der liebe Gott. Dann soll deine Erlösung beginnen. Es muß aber erst noch ein Mann von seiner Frau sterben, die Frau muß sich einem zweiten Mann in die Ehe geben und einen Sohn zeugen. Der muß ein

---

[1] Vierteljahrsschr. Glatz V S. 189 Nr. 43.

[2] Reiser I Nr. 79.

[3] Grohmann, Sagen S. 37. Der Nachsatz erinnert an die Klage der Thüringer Jungfrau: „Ein Knäblein von sieben Jahren, mit weißen Haaren, kann mich erretten.“ Bechstein, Deutsches Sagenb. Nr. 476; vgl. Thür. Sagenb. I Nr. 139.

Pfarrer werden. Wenn der zum erstenmal in einer Kirche predigt, alsdann bist du erlöst, nicht eher!“ [1]

Wir finden die Fassung C also begreiflicherweise besonders häufig im katholischen Süden Deutschlands. Der Protestant hat an der ersten Predigt eines jungen Geistlichen nicht entfernt das Interesse, das der Katholik einer Primizmesse entgegenbringt. Daß sich ein Ableger der Fassung C trotzdem auch in der protestantischen Gegend um Göttingen findet, zeugt dafür, daß auch diese Fassung in früherer Zeit weiter verbreitet gewesen sein muß.

Bis hierher blieben wir im Bereich der Fassungen, die wir schon innerhalb der Sagen von der jubelnden Seele sich ausbilden sahen. — Die eine der beiden wichtigsten Veränderungen, die das Motiv im neuen Zusammenhang erfuhr, ist die Neubildung einer Fassung, die aus C nur noch das Baum-Wiegen-Motiv beibehielt, das Motiv der ersten Messe aber fallen ließ, so daß die Klage der unerlösten Seele nunmehr lautet:

D. Nun muß ich noch solange leiden, bis ein Baum aufwächst und zu einer Wiege verzimmert wird; erst das Kind, das in diese Wiege zu liegen kommt, wird mich erlösen!

Mit dieser Fassung tut das Motiv den ersten Schritt, sich seinem neuen Rahmen, den Sagen von der mißglückten Erlösung, anzupassen. Denn während bisher zwischen dem gescheiterten ersten Erlösungsversuch und der geweissagten späteren Erlösung ein schwer begreiflicher Wesensunterschied bestand (zuerst Ertragen einer bestimmten Mutprobe oder Erfüllung sonstiger geheimnisvoller Bedingungen, nachher Tod des Erlösers oder erste Messe),

[1] Harrys I Nr. 3; vgl. Schambach u. Müller Nr. 130.

gleicht sich jetzt die geweissagte Erlösung in ihrer Art dem gescheiterten Versuche an. Sobald von der geweissagten Erlösung nicht mehr ausdrücklich gesagt wird, wie sie zu geschehen habe, tritt die stillschweigende Voraussetzung ein, sie werde auf dieselbe Weise geschehen wie der gescheiterte Versuch, und wie die Erlösung einer weißen Frau oder armen Seele eben bekanntermaßen zu geschehen pflegt: durch Dulden und Schweigen, Ungeheuer-Küssen, -Tragen, -Schlagen, durch Laufen oder durch das rechte Wort. — Diese Entwicklung liegt so nahe, daß wir uns nur freuen können, den älteren Fassungen des Motivs im Munde der jammernden Seele überhaupt noch ein paarmal zu begegnen.

Hand in Hand mit dieser ersten geht fast immer eine zweite Neuerung, durch die die Anpassung des Motivs an seinen neuen Rahmen erst vollendet wird: ebenso wie der erste Erlösungsversuch mißlang, muß auch die ihr nunmehr wesensverwandte geweissagte Erlösung mißlingen können. Dann erst ist das alte Jubelmotiv wirklich zum Jammermotiv geworden. — Damit erhalten wir die durch ganz Deutschland verbreitete Fassung

D^I: Nun muß ich noch solange leiden, bis ein Baum aufwächst und zu einer Wiege verzimmert wird; erst das Kind, das in diese Wiege zu liegen kommt, kann wieder meine Erlösung versuchen!

D^I ist die unbedingt häufigste Fassung unsres Motivs; eine Aufzählung aller Belege erübrigt sich darum; nur ein paar Fälle seien erwähnt, in denen die Unbestimmtheit der Weissagung noch ausdrücklich betont wird.

„Das Kind, das in dieser Wiege schlafen wird, wird mich vielleicht erlösen“;[1] „das Kind erst . . . kann mich

[1] Grohmann, Sagen S. 237.

erlösen, wenn es klüger ist, als du warst";[1] „wenn es will";[2] „gebe ihm mein Verhängnis nur dann auch den Willen dazu!";[3] „und auch dann sei es noch zweifelhaft, ob sie erlöst würde, da dieser (der Geweissagte) es ebenso machen könne wie er (der Nichterlöser)";[4] „doch auch dann könne der Teufel wieder mit im Spiele sein und alles vereiteln wie diesmal":[5] „und wenn mich auch das nicht erlöst, so muß ich umgehn, solange die Welt Welt sein wird!"[6] [7]

Eher verdienen die Belege der noch nicht veränderten Fassung D die Aufzählung. Von den auf S. 6 genannten Sagen gehören die rheinische, die badische und die elsässische hierher. In Böhmen ruft die weiße Frau vom Weißenberg bei Prag dem versagenden Erlöser zu: Fluch über dich! Tausendfache Qualen hast du mir bereitet. Siehe dort auf jenem Hügel die fünf jungen Weichselbäume; wenn die so groß sein werden, daß man aus ihnen Bretter schneiden und von diesen eine Wiege machen kann, dann wird der Knabe, der zuerst in die Wiege kommt, mich erlösen!"[8] Ebenso bestimmt lautet die Weissagung in einem

---

[1] Voges S. 20 Nr. 17.

[2] Kuoni Nr. 253.

[3] Pfister S. 75.

[4] Schambach u. Müller Nr. 112.

[5] E. Meier Nr. 363.

[6] Grohmann, Sagen S. 57.

[7] Von D^I aus ist die Unbestimmtheit der Erlösung vielleicht in die Fassung C übertragen: Büsching S. 173 (vgl. S. 49) und bes. Heyl S. 688 Nr. 8, S. 642 Nr. 110 (vgl. S. 21 Anm. 1). Die Umständlichkeit, mit der die Neuerung in den beiden letzten Fällen vor sich geht, legt jedoch die Vermutung nahe, der Erzähler habe hier um der Bedürfnisse der eigenen Logik willen der Weissagung die Form der Unbestimmtheit gegeben.

[8] Vernaleken, Mythen S. 124.

andern Beleg der Sage aus Böhmen;[1]) ferner in Mähren,[2] Schlesien,[3] Glatz,[4] Kärnten,[5] Tirol,[6] im Siebengebirge,[7] in Hessen,[8] Pommern[9] und bei den Wenden der Lausitz.[10] Besonders betont wird die Bestimmtheit der Weissagung in einer schwäbischen Sage, in der das Felsenfräulein im Kretzental weinend klagt: „Wohl werde ich einmal erlöst; aber ich muß auf diesem Felsen sitzen bleiben, bis auf ihm ein Tannenbaum gewachsen ist; und aus diesem Tannenbaum muß eine Wiege gemacht werden, und das erste Kind, das in dieser Wiege geschaukelt wird, bekommt die Gewalt, den Mut und die Macht, mich zu erlösen."[11] — In diesen Belegen der echten Fassung D haben wir die letzten lesbaren Spuren der alten Jubelweissagung. Fassung D^{I} hat die Herkunft des Motivs bis auf die letzte Andeutung verwischt.

Da in den Fassungen D und D^{I} die Art der Erlösung nur stillschweigend als bekannt vorausgesetzt wird, so wäre noch insofern ein Mißverständnis möglich, als man annehmen könnte, die Erlösung sei oder könne geschehen, sobald das Kind in der betreffenden Wiege liege, wie das die S. 47f. angeführte Rochholzsche Sage wirklich angenommen hat. — Um diesem Mißverständnis zu begegnen,

[1] Grohmann, Sagen S. 47.

[2] Vernaleken, Mythen S. 136.

[3] ZVV. IV S. 452; Philo vom Walde S. 28; Kühnau I Nr. 232,$_{2}$. 233,$_{4}$. 348. 650.

[4] Vierteljahrsschr. II S. 268.

[5] Rappold Nr. 65.

[6] Heyl S. 250 Nr. 68.

[7] Schmitz, Volkstüml. a. d. Sieb. S. 114.

[8] Hüser II S. 11 Nr. 8; Bindewald S. 54.

[9] Jahn Nr. 276, vgl. auch Nr. 318; Knoop, Hinterpommern Nr. 275.

[10] Schulenburg, Volkssagen S. 12.

[11] Birlinger, Aus Schwaben I Nr. 264.

fügen einige Sagen der Weissagung noch eine bestimmte Zeitangabe hinzu: „Wenn das Kind zum Manne geworden ist,“[1] „wenn es dein jetziges Alter erreicht hat,“[2] „wenn es erwachsen ist,“[3] „als Jüngling,“[4] „das Kind, das darin großgewiegt, großgezogen ist,“[5] „als Jüngling von 20 Jahren,“[6] „am Tage seiner Konfirmation“;[7] ein paarmal ist es auch ausdrücklich gesagt, daß der verheißene Erlöser dieselben (oder ähnliche) Aufgaben wird lösen müssen, bei denen sein Vorgänger versagte, z. B. in den schon angeführten Fassungen durch die Zusätze „wenn er es besser macht,“ „wenn er klüger ist“ und ähnlich.[8]

Daß sich aus D und D^{I} wieder selbständige Vorstellungen über die Art der Erlösung neu gebildet hätten, finden wir nur zu ganz vereinzelten Malen: Damit der in den Altstrelitzer Berg gebannte Mittelstädt erlöst werde, muß das Kind, das in der verlangten Wiege gelegen hat, später „über die Stelle laufen, wo der Gebannte sich aufhält“;[9] noch seltsamer heißt es in einer Lausitzer Sage (mit Verlust des Wiegenmotivs): „es müßte der See (zu

---

[1] Schöppner I Nr. 87; Vierteljahrsschr. Glatz II S. 268; Heyl S. 250 Nr. 68; Vernaleken. Mythen S. 148; Baader I Nr. 275, vgl. 116; Herrlein[1] S. 157.

[2] Baader II Nr. 34.

[3] Baader II Nr. 104; Henne am Rhyn Nr. 627; Kuoni Nr. 98; Dörler Nr. 115; Vernaleken, Alpensagen Nr. 117; Peter II S. 110; Bechstein, Fränk. I S. 191; Am Urquell N.F. V S. 119.

[4] Schöppner III Nr. 1003; Baader I Nr. 36; Pfister S. 75; Bartsch I Nr. 357.

[5] Schambach u. Müller Nr. 107,1, 109,4; Kuhn, Westf. I Nr. 276; Bartsch I Nr. 365; Waibel u. Flamm II S. 241; Z. f. rhein. u. westf. Vkde. III S. 58.

[6] Panzer II Nr. 344.

[7] Schambach u. Müller Nr. 118,1.

[8] S. 53. Ferner: Rochholz, Aargau I S. 234; Wolf, Hess. Nr. 49.

[9] Bartsch I Nr. 201 (Erlösung durch Laufen?).

Jähnsdorf) erst zuwachsen, auf demselben müßte eine Fichte groß und unter derselben ein Kind geboren werden. Wenn dieses später auf den Baum klettere, dann wäre es erst die geeignete Person sie (die Jungfer) zu erlösen".[1] — Zu einer bloßen Zeitangabe ist das Motiv in zwei Schweizer Sagen geworden: wenn ein Kindlein in der verlangten Wiege weint, wird ein anderer den Zauber lösen.[2] — Erschwerend tritt gelegentlich noch die Bedingung hinzu, der Erlöser in der Wiege müsse einen bestimmten Namen führen,[3] oder er müsse aus dem Geschlecht der Verwünschten[4] oder des versagenden Erlösers[5] oder ein Sonntagskind sein.[6] — Ganz für sich steht die fast schon ins Scherzhafte gewandte Fassung einer bayrischen Sage: „In eurem Garten stand eine Linde, die habt ihr umgehauen und daraus eine Tischplatte gemacht, auf welcher du zuerst Schweinefleisch mit Sauerkraut gegessen hast. Du kannst mich erlösen";[7] endlich auch die einer ver-

[1] Gander Nr. 197. Ein Baum muß aufwachsen, ein Kind geboren werden und später den Baum besteigen — sind das vielleicht Rudimente der ersten ursprünglichsten Fassung des Motivs? Es wäre nur vergessen, daß der Baum zum Kreuz verzimmert wird, und daß das Kind den Baum „später" nicht zu kindlicher Lust erklettert, sondern um daran zu sterben? —

[2] Vernaleken, Alpensagen Nr. 54 (= Rochholz, Aargau I S. 249) und Nr. 123.

[3] „Lorenz" (wie der versagende Erlöser) Wucke² Nr. 811; „Lucie" Bartsch Nr. 365.

[4] Vernaleken, Mythen S. 140; Vierteljahrsschr. Glatz V S. 189.

[5] Heyl S. 250 Nr. 68; Wucke² Nr. 811.

[6] mit dem Zusatz: „bei besonderer Konjunktur der Gestirne geboren", Rochholz, Aargau I S. 234; „bei aufgehender Sonne", Bl. f. pomm. Volkskde I S. 98; mit dem weiteren Zusatz: „wenn er rein und jungfräulich geblieben", Bechstein, Fränk. I S. 191 (= Schöppner III Nr. 1033).

[7] Panzer II Nr. 354.

sprengten französischen Sage, die doch wohl hierherzuziehen ist: eine Seele muß in Schmetterlingsgestalt auf einem Ulmenzweiglein büßen, bis der Sproß so stark geworden ist, „daß er einem Arbeitswerkzeug zum Stiele dienen kann.“[1]

Damit sind die Varianten des Motivs, soweit sie sich auf die Erlösung selber beziehen, erledigt. — Wir kommen nun noch zu den zahlreichen Varianten, die über die Art und das Aussehen des geweissagten Baumes, über die Zeit und Art seiner Pflanzung usw. Verschiedenes aussagen.

Von einer festen Tradition über die Baumart, deren Holz die Erlöserwiege liefern soll, ist nichts zu merken; fast alle in Deutschland vorkommenden Laub- und Nadelbäume werden da genannt. Allen voran steht die Eiche, von der ich über 40 Belege aus allen Gegenden Deutschlands sammelte; es folgt die Tanne mit zirka 20 Belegen, meist aus Süddeutschland, speziell dem Alpengebiet; die Linde (über 15 Belege) wird mehr im Osten Deutschlands genannt, Nuß und Kirsche (je 10) in allen Gegenden Deutschlands; vereinzelt treten dann noch Zirbelkiefer und Lärche, Ahorn, Buche, Birke, Esche, Eberesche, Pfaffenkäppel, Weide, Pappel und Apfelbaum auf. Die Angaben richten sich zum Teil wohl darnach, welche Holzarten der Tischler in den betreffenden Gegenden vorzüglich zu Wiegen zu verzimmern gewohnt ist, zum Teil auch nach der Art des tatsächlich vorhandenen Baumes, an den sich die Sage aus irgendeinem äußeren Anlaß geheftet hat, oder nach dem Charakter des Waldes, in dem die Sage spielt. — Bei etwa dem fünften Teil aller Fälle wird die Baumart überhaupt nicht angegeben.

---

[1] Sébillot, Le Folklore de France III S. 436.

Von den Angaben über das Aussehn des geweissagten Baumes sind die der beiden Zillertaler Sagen, der Baum werde drei Wipfel haben, und die der märkischen Sage, er werde oben zwei Äste bekommen, als an die Kreuzholzlegende erinnernd bereits besprochen.[1] Ein entfernt ähnlicher Zug findet sich in einer badischen Fassung, in der „ein doppelter Tannenbaum aus Einer Wurzel entsprossen und hundert Jahre alt werden mußte".[2] Am Aufwachsen von drei Bäumchen hängt die Erlösung der Jungfrau vom weißen Berg bei Prag.[3] Drei verschiedenartige Bäume müssen umgehauen werden in einer westfälischen Sage.[4]

Die Angaben über die Zeit und die Art, wann und wie der Baum der Erlöserwiege gepflanzt werden soll, entwickeln sich vor allem in der Richtung, daß die Erlösung immer weiter hinausgeschoben und erschwert wird, um den Jammer des unerlösten Geistes immer besser zu motivieren.

Die Verheißung der jubelnden Seele lautete: „Eben ist der Baum entsprossen" usw. Gerade diesen Zeitpunkt, den Augenblick, in dem der Verheißungsbaum gepflanzt wird, zu wählen, lag für die Klage der unerlösten Seele wenig Grund vor; wir werden darum in den Fällen, die ihn nennen, die ältesten Formen der Klage zu sehen haben.[5]

---

[1] S. 15 und 39 Anmerkung 1.

[2] Mones Anzeiger III S. 90/91.

[3] Grohmann, Sagen S. 57. Die Variante bei Vernaleken, Mythen S. 124, spricht von fünf jungen Weichselbäumen.

[4] Z. f. rhein. u. westf. Vkde II S. 90: „denn unter diesen 3 Bäumen hatte sie in Lebzeiten ihre 3 getöteten Kinder vergraben".

[5] Freilich wäre bei der großen Anzahl verschiedener Fassungen, auch nach einfacher Wahrscheinlichkeitsrechnung das Motiv ein paarmal mit dieser Zeitangabe zu erwarten.

Besonders hübsch und anschaulich haben wir diesen Fall in der Schweizer Sage von der Jungfrau im Schilztobel; deren Erlöser ruft beim dritten Kuß, den er der häßlichen Kröte gibt, das verbotene Wort: O Jesus! Da tönt ein gellender Wehschrei. „Ein Tannenzapfen fiel vom Gipfel der nächsten Tanne zu seinen Füßen hin. Gleichzeitig stand auch die Jungfrau wieder in menschlicher Gestalt bei ihm und klagte: jetzt müsse sie noch so lange leiden, bis aus dem Tannenzapfen, der soeben gefallen, eine Tanne zu ganzer Größe gewachsen sei“ usw.[1] Ähnlich ist die Situation in einer Tiroler Sage: ein Holzhauer fällt einen Baum und erlöst zugleich den dabei umgehenden Geist nicht, der nun hervortritt und klagt: „aus einem Zapfen, der eben von dir gefällten Tanne muß ein Samenkorn fallen und Wurzel schlagen“ usw.[2] In Böhmen ruft eine unerlöste Jungfrau: „Also muß ich so lange leiden, bis die Eiche, deren Samenkorn man in dieser Schreckensnacht der Erde anvertraut, gefällt ist“ usw.;[3] in Baden: „Jetzt erst falle die Eichel in den Boden“,[4] in Pommern: „der Baum, der jetzt gepflanzt wird“;[5] in der Schweiz: „die Nuß, die heute zur Erde fällt“,[6] oder: „ein in dieser Mitternacht hervorkeimender Tannenschößling“;[6] in Mecklenburg: „eine von den Eichen, welche jetzt auf dem Wäscheberg gepflanzt werden“;[7] in Hessen: „die Ecker, die hier liegt“.[8] — Ein paarmal pflanzt die Jungfrau selber gleich nach mißlungener Er-

[1] Kuoni Nr. 333.
[2] Alpenburg, Alpensagen Nr. 34.
[3] Vernaleken, Mythen S. 124.
[4] Baader I Nr. 186.
[5] Jahn Nr. 276.
[6] Kuoni Nr. 253 und 92.
[7] Bartsch II S. 468 Nr. 659.
[8] Pfister S. 75.

lösung den Baum der neuen Hoffnung: die Schönstein-Jungfrau (an der Tauber) nimmt eine Eichel vom Boden, stampft sie mit dem Fuß in die Erde und sagt klagend: „Ich pflanze nun diese Eichel; wenn der Baum, der aus ihr kommt, gefällt wird“ usw.[1] Die schlesische Jungfrau nimmt die Gerte, mit der ihr Erlöser sie als Schlange zu schlagen versäumte, und steckte sie mit ähnlicher Klage in die Erde.[2] In Baden sagt sie: „wenn du mich nicht erlöst, so muß ich die Nuß in den Boden stecken“ . . .;[3] im Harz und in Hannover: nun müsse sie wieder eine Eichel pflanzen.[4]

Doch sind die Fälle, in denen Klage und Baumpflanzung zeitlich zusammenfallen, in der Minderzahl. Sehr viel häufiger heißt es, der Baum müsse erst in der Zukunft einmal gepflanzt werden. — Verhältnismäßig nah ist diese Zukunft noch, wenn die Jungfrau den versagenden Erlöser bittet, die Pflanzung selber zu übernehmen: „Du sollst eine Linde im Garten pflanzen“.[5] Ferner und unsicherer wird sie, wenn es z. B. an der Werra heißt: „vor dem Schlosse wird eine Linde sprossen“,[6] oder in Schwaben: „ich muß auf diesem Felsen sitzen bleiben, bis auf ihm ein Tannenbaum gewachsen ist“;[7] oft heißt es auch ganz

[1] Schöppner III Nr. 1003.

[2] ZVV. IV S. 452.

[3] Baader I Nr. 220.

[4] Pröhle II Nr. 268; Schambach u. Müller Nr. 111.

[5] Schulenburg, Volkssagen S. 12; Kuhn Märk. Nr. 94; ähnlich: Schambach u. Müller Nr. 122; Rochholz, Naturmythen S. 161. Mit Verlängerung der Wartezeit in der Oberpfalz: Derjenige, welcher nach dir auf das Haus kommt, muß erst einen Baum pflanzen. Schönwerth I S. 300.

[6] Wucke² Nr. 811; vgl. Knoop Nr. 275.

[7] Birlinger, A. Schw. I Nr. 264.

allgemein: bis ein Baum wachse oder gepflanzt werde.[1] Noch kläglicher ist die Form: die Eichel sei noch nicht gefallen,[2] der Baum noch nicht gepflanzt,[3] von der Eiche „stehe noch keine Spiere“,[4] oder: nun müsse sie warten, bis eine Eichel von einem bestimmten Baume falle.[5] — Endlich wird das Aufwachsen des Baumes an allerlei geheimnisvolle Bedingungen geknüpft, die dem Schicksal völlig freie Hand lassen. Einmal muß ein Hirsch die Eichel in den Boden treten,[6] öfter ein Vogel den Samen durch die Luft dahertragen,[7] und zur seltsam ins einzelne ausgeführten Weissagung wird die Klage eines elsässischen Geistes: „Wehe mir, jetzt ist die Erlösung noch weit!

---

[1] Bartsch I Nr. 365,2; Kuhn, Westf. I Nr. 392; Z. f. rhein. u. westf. Vkde III S. 59; Herrlein S. 211; Panzer II Nr. 352c; Peter II S. 110; Vernaleken, Mythen S. 136; Rappold Nr. 35 u. 65; Heyl S. 250 Nr. 68, S. 642 Nr. 110, S. 688 Nr. 8; Dörler 57,2 u. v. a.

[2] Kleeberger S. 69; Hüser II S. 11,8; Herrlein S. 157; Baader I Nr. 36.

[3] Baader I Nr. 215; Jahrb. des Vogesenklubs XXV S. 101; ähnl. Vernaleken, Mythen S. 148.

[4] Kuhn, Westf. I Nr. 276.

[5] Schambach u. Müller Nr. 118,1; Voges Nr. 13; Meier, Märchen Nr. 26, Sagen Nr. 97, 363; Birrcher S. 59 Nr. 25. Mit verdoppelter Zeit: es muß eine Eiche aufwachsen und eine Eichel tragen, die Eichel muß abfallen und aus ihr ein Baum wachsen: Gander Nr. 189,2, 194; vgl. Wolf, Hess. Nr. 44.

[6] Meier Nr. 4,1.

[7] Baader II Nr. 104; Hoffmann S. 157; Panzer II Nr. 343; Bechstein, D. Sagenb. Nr. 58; Bartsch I Nr. 201. Ein Rabe: Z. f. rhein. u. westf. Vkde I S. 158; Voges Nr. 17,1; Waibel u. Flamm II S. 241; Wolf, Hess. Nr. 49. Eine Krähe: Rochholz, Aargau Nr. 119. Eine Holztaube: Jahn Nr. 314. „Bis ein Samenkorn herfliegt“ Panzer II Nr. 252. Auch das „liebe Vöglein“, das den Tannensamen der Walliser Jubelverheißung beim Aufpicken hat fallen lassen, wird aus der Klage der unerlösten Jungfrau an die altertümlichere Stelle zurückübernommen sein.

Nach 50 Jahren wird der Wald hier gefällt werden. Dann wird ein Holzhauer einen Apfel verzehren, aus dessen Kern wird ein stattlicher Baum wachsen" usw.[1] oder, in hypothetischer Form, in einer bayrischen Sage: „Hättest du mich nicht erlöst, so wäre dir eine Kuh gefallen, und die hättest du in deinem Garten eingegraben. Aus der Stelle wäre ein Baum gewachsen" usw.[2]

Zieht sich so die Pflanzung des verheißenen Baumes, den Jammer der unerlösten Jungfrau verstärkend, auf der einen Seite immer weiter in die Zukunft hinaus, so erleben wir auf der andern Seite auch die rückläufige Entwicklung, eine Abschwächung des Motivs dadurch, daß sich die Verheißung an einen schon wachsenden Baum knüpft. — Der Fassung, von der wir ausgingen, noch verhältnismäßig nahe steht eine Sage aus dem bayrischen Wald, in der die umgehende Jungfrau auf ein dem Boden entsprossendes Ahornbäumchen weist: „Sieh dieses zarte Reis; es muß zum starken Baum heranwachsen" usw.,[3] daneben ist aber auch nur von einem „kleinen" oder

---

[1] Alemannia IX S. 33 (= Stöber-Mündel II Nr. 162).

[2] Schönwerth I S. 302g. Einen Baum, der über der vergrabenen Kuh aufwächst, kennt auch die mecklenburgische Sage: Einem Bauern sterben auf geheimnisvolle Weise mehrere Kühe. Zur Erklärung wird erzählt, man habe viele Jahre vorher bei einer großen Seuche „nach alter Sitte" eine junge Kuh lebend eingegraben und ihr einen Weidenzweig ins Maul gesteckt. Dieser Zweig sei „zum Zeichen, daß der Böse besänftigt sei", zum Baum geworden. Und einen solchen Baum habe der Bauer umgehauen, darum habe ihn das Unheil heimgesucht. Bartsch I Nr. 584. — Zur Abwehr der Pest lebend vergrabene Menschen und Tiere: Thiele, Danmarks Folkesagn II S. 63 u. Anm. Knoop, Posen S. 123 Nr. 7; Panzer II Nr. 301; Grimm, Mythol.[3]

[3] Schöppner I Nr. 87. Ähnlich: „Dieses kleine Birkenreis" Panzer II Nr. 344. „jener jetzt erst fingerhohe Nußbaum" Baader I Nr. 275.

„jungen“ Baum die Rede,[1] und in einer ganzen Reihe von Sagen fehlt auch dieses Beiwort, die Erlösung der weißen Frau hängt einfach an der Verarbeitung eines bestimmten, bekannten oder unbekannten Baumes.[2]

Über den Ort, an dem der verheißene Baum gepflanzt werden muß oder schon wächst, wird gelegentlich etwas Bestimmtes ausgesagt. Oft ist es einfach derselbe Berg, auf dem die verwünschte Jungfrau umgeht.[3] Daneben heißt es aber auch genauer, er müsse aus den Ruinen der verfallenen Burg aufsprießen,[4] oder sogar aus einem bestimmten Teil derselben: auf der Mauer,[5] auf den Zinnen,[6] aus dem Wartturm,[7] im Schloßgraben,[8] im Schloß-

[1] z.B. Meier Nr. 237; Wolf, Hess. Nr. 42; Kuoni Nr. 198, 332; Schöppner II Nr. 663; Z. f. rhein. u. westf. Vkde III S. 58. Vonbun Beitr. S. 27; Büsching S. 173; Baader II Nr. 34; Schambach u. Müller Nr. 112.

[2] Schell S. 502 Nr. 17; Birlinger, Aus Schw. I Nr. 277; Schmitz, Volkst. a. d. Siebengeb. S. 114; Rochholz, Naturm. S. 154; Zingerle[2] Nr. 553; Schönwerth II S. 390; Jahn Nr. 318; Vernaleken, Alpensagen Nr. 54, 123; Philo vom Walde S. 28; Kühnau Nr. 348, 568, 650 u. a. Ein Beispiel dieses Falles aus Pommern erschwert die Erlösung neu durch die epische Siebenzahl: „wenn die sieben Pappeln in Demmin so groß geworden wären, daß man aus der siebten sieben Wiegen anfertigen könne, dürften sie (die zwei verwünschten Jungfern) von neuem Hoffnung schöpfen. Das Kind nämlich, welches in der siebten Wiege zuerst gewiegt würde, könne sie erlösen“. Jahn Nr. 246. Andere Verwendung der Siebenzahl bei Kühnau Nr. 233, 4: das siebte Kind, das in der Wiege schläft, ist berufen, die Erlösung zu vollbringen.

[3] z. B. Bindewald S. 54; Jahn Nr. 314, 318; Philo vom Walde S. 28; Panzer II Nr. 343, 352c; Knoop Nr. 275; Baader II Nr. 104; Bartsch I Nr. 357 u. a.

[4] Philo vom Walde S. 29; Schles. Prov.Bl. 1865 S. 558; Z. f. rhein. u. westf. Vkde I S. 158.

[5] Zingerle[2] Nr. 553 (vgl. Heyl S. 642 Nr. 110); Bechstein, Fränk. I S. 191; ZVV. IV S. 452.

[6] Vernaleken, Alpensagen Nr. 117.

[7] Schöppner I Nr. 145; Büsching S. 173.

[8] Am Urquell V S. 119.

hof,[1] neben dem Brunnen,[2] vor dem Schlosse;[3] oder, wo nicht von einer Burg die Rede ist: bei einem bestimmten Haus,[4] in einem bestimmten Hof,[5] auf der Kirchhofsmauer,[6] auf einem bestimmten Felsen,[7] neben einem großen Stein,[8] an einem Weiher,[9] — alles Angaben, die das Wachsen des Baumes und damit die Erlösung erschweren sollen, zum Teil auch dadurch veranlaßt, daß ein bestimmter, an exponierter Stelle wachsender Baum mit dem Erlösungsbaum identifiziert wurde. — Zweimal finden wir die Angabe, der Baum müsse an der Stelle aufwachsen, wo der versagende Erlöser zusammengebrochen war.[10] — Die Erlösung zu erschweren dient endlich noch die Forderung, weder Sonne noch Mond dürfe die verlangte Eiche beschienen haben.[11]

Eine bestimmte Angabe, an welchem Tag der Baum gehauen werden müsse, finden wir zweimal. Wären noch Erinnerungen an den Adamsbaum darin enthalten, so müßten wir den Karfreitag erwarten, an dem die Verarbeitung des Balkens zu Christi Kreuz stattfand. Diesen Tag finden wir in der Tat in einer Schweizer Sage: Das „Chäppelibäumli“, an das die Erlösung der Tegerfelder Jungfrau geknüpft ist, muß an einem Karfreitag „auf-

---

[1] Wolf, Hess. Nr. 44, 49.
[2] Schönwerth II S. 390.
[3] Wucke[2] Nr. 811.
[4] Kühnau Nr. 238.
[5] Kühnau Nr. 239.
[6] Schambach u. Müller Nr. 112.
[7] Birlinger, Aus Schwaben I Nr. 264; Grohmann, Sagen S. 47; Kühnau Nr. 650; Heyl S. 250 Nr. 68.
[8] Jecklin I S. 9.
[9] Kühnau Nr. 568.
[10] Vierteljahrsschr. Glatz II S. 268; Rappold Nr. 65.
[11] Bartsch I Nr. 365.

gestückt", d. h. an den Ästen so abgestutzt werden, daß es abtrocknet, und muß übers Jahr wieder am Karfreitag gehauen werden.[1] — Eine badische Sage nennt dafür zwei andere Tage und fügt noch einige erschwerende Bedingungen hinzu: der aus einer Wurzel sprossende doppelte Tannenbaum mußte erst hundert Jahre alt werden und dann von zwei ledigen jungen Leuten am Wunibaldstag (18. Dez.) umgehauen und auf Dagobertstag (23. Dez. oder 19. Jan.) zu Tal geführt sein.[2]

c) Letzte Ausbildungen und Ausläufer des Motivs.

Wir sahen vorhin, daß die Sage gelegentlich einen bestimmten, schon irgendwo wachsenden Baum als den Baum der verheißenen Wiege bezeichnet, wie es z. B. in einer norddeutschen Sage am Schluß heißt: „Diese Eiche steht in Beckmanns Garten in Vardeilsen,"[3] oder am Schluß einer schlesischen: „In späteren Jahren wuchs an der angegebenen Stelle wirklich eine Linde, die jetzt noch steht, und aus der man mehr als eine Wiege machen könnte."[4] Von hier aus ist es nur noch ein Schritt weiter in der epischen Ausgestaltung, wenn erzählt wird, der umgehende Geist wache ängstlich über diesem Baum, damit er nicht vor der Zeit der Erfüllung beschädigt oder vernichtet werde. So schleicht der Burggeist von Rauheneck in Österreich alltäglich um den Turm und schaut nach

[1] Rochholz, Aargau I S. 234. — Die drei Knaben, durch deren erste Messen die Palastfrau vom Hauchenberg erlöst werden kann, müssen am Karfreitag geboren sein: Reiser I Nr. 79.

[2] Mones Anz. III S. 90/91.

[3] Schambach u. Müller Nr. 122.

[4] Kühnau Nr. 239.

dem Bäumchen hinauf, ob es auch noch da sei.[1] Und so oft jemand an den alten Weidenbaum am verwünschten Berg bei Belgardt in Pommern, den Erlösungsbaum der „Jungfrauen vom verwünschten Königreich“, die Axt anlegte, hat eine Stimme aus dem Baum heraus gerufen: „Dis Bôm sâl o kân uk nich umhaucht wâre!“[2] Im Bergischen erzählt man, eine weiße Frau habe einmal einen rodenden Bauernburschen unter einer Eiche einen Schatz finden lassen, nur damit er den ganzen Berghang ankaufen und die Eiche dann stehn lassen könne.[3] Tatkräftig straft die umgehende wendische Königin bei Stradow einen an ihrem Erlösungsbaum begangenen Frevel: das war eine Linde, und sie stand in P.s Garten. Da kamen zwei Landstreicher, und der eine sagte zum andern: „Komm, wir werden die Linde ausreißen,“ und er ging in den Garten und riß die Linde aus. Dabei bekam er eine solche Ohrfeige, daß er zwei Tage blutete.[4] — Gelegentlich gibt sich die Fürsorge auch darin kund, daß der Geist seinen Baum mit den eigenen Tränen oder mit Wasser aus einem Brunnen tränkt.[5]

Die Ausgestaltung dieses Gedankens geht aber noch weiter: der Geist bewacht seinen Baum nicht nur, solange er im Walde steht, er überwacht auch seine Verarbeitung zu der verheißenen Wiege, er kennt das Kind,

---

[1] Büsching S. 173.

[2] Jahn Nr. 318. Gehört in diesen Zusammenhang etwa auch die „Stimme aus dem Baum“ bei der Barbarakirche von Langensteinbach in Baden (Baader I Nr. 184)? Die Kirche ist neuerdings auch als Ort einer Erlösersage mit „Erlöser in der Wiege“ nachgewiesen worden: ZVV. XIII S. 436.

[3] Schell S. 262 Nr. 16.

[4] Schulenburg, Wend. Volkssagen S. 12.

[5] Stöber[2] II Nr. 251; Birlinger, Volkst. I Nr. 6c. Ahnlich Veckenstedt, Mythen I S. 193.

das darein gelegt wird, und trägt ihm später die Erlösung an: „du kannst mich erlösen, denn in dir sind die erforderten Bedingungen erfüllt“. Freilich — und das ist nur die konsequente Weiterbildung des Gedankens von der ungewissen und meist mißlingenden Erlösung — selbst dieser durch das Schicksal ausersehene Erlöser versagt dann vor den Schrecken der verlangten Probe.[1]

In dieser Gestalt ist das Motiv in Württemberg zu einer ganzen, märchenartig ausgeführten Geschichte geworden:

Ein junger Gesell aus Pfullingen sieht einmal auf dem Urschelberg plötzlich die alte Urschel im grünen Rock und mit roten Strümpfen vor sich stehn: „Ich und noch jemand“, sagt sie, „freuen uns, daß du endlich gekommen bist. Wir warten schon Jahrhunderte lang auf die Erlösung, zu der du uns verhelfen kannst.“ Dann erzählt sie ihm ausführlich, mit welcher Sehnsucht und Sorge sie das Keimen und Wachsen des Baumes belauscht und betrieben, daraus man seine Wiege gemacht habe; wie sie Minuten und Tage, Jahre und Jahrhunderte gezählt habe, bis der Baum endlich gehauen und aus seinem Holz eine Wiege gemacht worden sei. In dieser Wiege habe sie ihn gepflegt und vor den Nachstellungen ihres bösen Feindes von klein auf geschützt; jetzt sei die Zeit gekommen, wo er sich dankbar zeigen und sie erlösen könne, was unter allen Menschen nur ihm allein möglich sei. Sie nennt ihm dann die Bedingungen. Der junge Gesell versucht die Erlösung, versagt und stirbt.[2]

---

[1] Vgl. S. 45 u.

[2] Meier Nr. 4, 2; ähnlich 4, 8. — Von dieser Fassung glaubten Wolf und z. T. auch Laistner als von der ursprünglichsten ausgehen zu dürfen. Mir scheint es sich aus dem Voraufgegangenen mit Notwendigkeit zu ergeben, daß wir hier eine letzte, künstliche, aber wohlgelungene Ausgestaltung des Motivs vor uns haben.

Weniger glücklich ist eine badische Weiterbildung des Motivs, die uns in A. Schreibers „Sagen aus den Rheingegenden“ mitgeteilt wird. Da versucht ein Bauer am Abhang des Fremersbergs an der Altenburg vergeblich einen Ahorn zu fällen; eine schwarzgekleidete Jungfrau tritt zu ihm und gestattet es ihm nur unter der Bedingung, daß er eine Wiege für sein erstgeborenes Kind daraus macht. Der Bauer tut das. Und als die junge Frau ihr Kind in der neugezimmerten Wiege schaukelt, tritt die Jungfrau in die Stube, reicht ihr einen dürren Zweig, den soll ihr Sohn mit 16 Jahren ins Wasser stellen. Treibe er Blüten, so solle er mit ihm den Ostturm der Altenburg berühren. Alles geht in Erfüllung; die Jungfrau erscheint dem Sechzehnjährigen und erzählt ihm von dem Fluch, der sie zwang, ruhlos zu irren, bis aus den Trümmern der Altenburg ein Ahorn aufwachsen und zwischen seinen Brettern das Kind schlummern würde, das zu ihrer Erlösung bestimmt sei.[1]

Eine eigentümliche Vorgeschichte bekommt der Erlösungsbaum in Pommern: Ein Abt des Schiefelbeiner Klosters pflanzt im Garten einen Baum und befiehlt dabei, dieser Baum solle „zum ewigen Gedächtnis an ihn dort stehen bleiben und niemals umgehauen werden“. Nach dem Tod des Abts, als der Baum schon zu einem arm-

---

[1] Schreiber[2] Nr. 66. Man ist versucht, diese Sage mit ihrer Motivvergeudung für ein „romantisches“ Machwerk Schreibers zu halten. Doch finden wir die Überreichung des Zweiges, noch schlechter motiviert, in einer Hildesheimer Sage wieder: Eine weiße Jungfrau setzt sich zu einem Knaben, der auf einem hohen Baum dürres Holz bricht, in den Baum und reicht ihm drei knospende Rosenzweige: „Pflanze diese Knospen und komm morgen wieder an diese Stelle, dann sollst du mich aus einer hundertjährigen Gefangenschaft erlösen.“ — Die Erlösung mißlingt nachher. Seifart I S. 50.

starken Stamm gewachsen ist, hört man plötzlich aus seinem Geäst eine Stimme: „Dieser Baum wird einst umgehauen und aus seinem Holz eine Wiege gezimmert werden; das erste Kind, welches in dieser Wiege geschaukelt wird, kann mich erlösen.“ Man sagt, das sei die Prinzessin aus dem verwünschten Schlosse gewesen, die diese Worte geredet habe.[1] Es sieht fast aus, als könnte ursprünglich einmal der Abt selber den Baum zur Wiege seines Erlösers bei Lebzeiten gepflanzt haben; doch muß das eine bloße Vermutung bleiben.[2]

Endlich haben wir als „letzte Ausläufer“ des Motivs noch die Fälle zu betrachten, in denen von seinen drei Bestandteilen (Baum, Wiege, Kind) einzelne geschwunden sind. Mit Verlust des Baummotivs lautet die Klage der unerlösten Seele z. B. in Schlesien: „Nun müsse sie wieder in der alten Qual ihrer Erlösung harren, die nur einer, der jetzt noch in der Wiege liege, vollbringen könne, wenn er zum Manne erwachsen sei“;[3] mit Verlust von Baum und Wiege, dafür aber mit neuer Verzögerung, in

[1] Jahn Nr. 298.

[2] Wenn überhaupt irgendwo, so wäre hier der Platz, an dem die von Jak. Grimm (Myth.[4] III S. 287) herangezogene Erzählung aus Ettners Chymicus in unserm Zusammenhang erwähnt werden könnte: Ein General pflanzt, im vorgeschrittenem Alter, eine Eichel „um seinen Sarg daraus zu machen“. Als die Eiche armsdick geworden ist, stirbt er „und bezeugte vor seinem Ende / die Eiche sey allzu starck worden / ihm überflüßige Nägel zu Zusammentreibung der Breter zu geben / ohne welche seinem Verlangen nach kein Sarg hätte können zusammen gesetzt werden“. (J. C. Ettner von Eiteritz. Des Getreuen Eckharts entlauffener Chymicus. Augspurg und Leipzig 1697. S. 879.) Ich führe die Geschichte nur an, ohne etwas zu ihrer Erklärung beibringen zu können. Ihr Zusammenhang mit unserm Motiv scheint mir zweifelhaft.

[3] Kühnau Nr. 233, 1.

derselben Gegend: „Das Kind soll noch geboren werden, dessen Kindeskind mich wieder erlösen kann!“[1]

Umgekehrt gibt es auch wieder Sagen, in denen die Erlösung eines Geistes zwar an das Aufwachsen eines bestimmten Baumes geknüpft, von irgend einer Verarbeitung seines Holzes aber, und damit auch vom Erlöserkinde, nicht mehr die Rede ist. In Westfalen wird eine weiße Frau dadurch erlöst, daß drei Bäume, eine Birke, eine Buche und eine Hagebuche, umgehauen werden; „denn unter diesen drei Bäumen hatte sie in Lebzeiten ihre drei getöteten Kinder vergraben“.[2] Das „weinende Mädchen“ der litauischen Schamaiten muß solange auf einem Baume sitzen und weinen, bis der Boden unter dem Baum durch ihre Tränen so erweicht ist, daß des Baumes Wurzeln keinen Halt mehr finden, und er fällt. Doch wurde der Baum bisher immer schon früher durch die Menschen gefällt und die Erlösung dadurch vereitelt.[3] Durch die ausdrückliche Angabe, der Erlösungsbaum müsse umgehauen werden oder wenigstens umfallen, scheinen mir diese beiden Sagen ihren Zusammenhang mit unserm Motiv noch zu erweisen. — Wenn es dagegen in einer Tiroler Sage nur noch heißt: ein Ritter müsse solange umgehn, bis ein bestimmtes Kirschbäumchen blühe,[4] oder in einer Holsteiner Sage: eine Prinzessin jammere nächtens in einem wilden Apfelbaum, der

---

[1] ZVV. VII S. 445 (= Kühnau Nr. 235). Hier wären auch Fassungen wie Schambach u. Müller Nr. 131 anzuführen: „nun werde erst in 25 Jahren wieder einer geboren, der sie erlösen könne“. Ich übergehe sie, weil zwischen ihnen und dem Motiv vom Erlöser in der Wiege kein notwendiger Zusammenhang mehr besteht; sie könnten auch direkt aus der echten Klage: „nun muß ich noch 25, noch 100 Jahre warten“ hervorgegangen sein.

[2] Z. f. rhein. u. westf. Vkde II S. 90, vgl. oben S. 46.

[3] Veckenstedt, Mythen I S. 193.

[4] Zingerle[2] Nr. 552.

niemals Früchte trage,[1] so ist es sehr fraglich, ob wir hier nicht schon an Ausläufer des, allerdings verwandten, Sagenkreises vom Baum des büßenden Sünders herangeraten, in dem erzählt wird, ein Sünder könne so lange keine Vergebung erhalten, bis ein bestimmter Baum Blüten und Früchte trage.[2]

Mit noch einem andern, auch wieder wurzelverwandten Baum, dem Baum der letzten Weltschlacht, berührt sich unser Wiegenbaum, wenn der alte Weißbart in der unterirdischen Kirche im Tiroler Wipptal den eindringenden Hütebuben erwachend fragt: wie groß das Bäumchen vor der Höhle sei? und auf die unerwünschte Antwort sich seufzend auf weitere hundert Jahre schlafen legt.[3] Da ist es nicht möglich, zu entscheiden, um welchen Baum es sich handelt. Doch neigt sich die Wage nach der Seite unseres Motivs, wenn wir daneben aus Österreich hören, dort habe eine Jungfrau den drei im Höllenloch nach Schätzen suchenden Männern den Eingang verwehrt und sie unter anderem gefragt, ob noch kein Knäblein geboren sei; aber da die Drei auf ihre Fragen keine Antwort gewußt, seien sie ohne Erfolg wieder umgekehrt.[4] Denn hier wartet die Jungfrau gewiß auf den Wiegenerlöser. — Den völligen Übergang unsres Motivs in die Weissagungen vom letzten Weltkampf erleben wir dagegen, wenn es von der Lärche auf der Kienburg heißt: „Wenn einmal aus ihren Brettern eine Wiege gemacht wird und in dieser Wiege ein Knabe liegt, der Priester wird, — dann ist die Ankunft des Antichrist nahe.“[5]

[1] Müllenhof Nr. 463.

[2] Den „Baum des büßenden Sünders“ und das „Madeymärchen“, in dem dieser Baum eine wichtige Rolle spielt, denke ich in einer späteren Arbeit ausführlich zu behandeln.

[3] Zingerle[2] Nr. 635.

[4] Baumgarten II S. 145.

[5] Zingerle[2] S. 696 vgl. Nr. 553.

Methodologische Ergebnisse

Am Schlusse dieser manchmal etwas umständlichen Untersuchung mag eine kurze Zusammenfassung ihrer allgemein gültigen methodologischen Ergebnisse am Platze sein.

Wir haben ein heute durch ganz Deutschland verbreitetes Volkssagenmotiv, das die meisten früheren Forscher, hauptsächlich wohl wegen dieser weiten Verbreitung, für zeitlos alt, aus dem Heidentum stammend, angesehen haben, als nachweislich erst im dreizehnten Jahrhundert in christlichen Erzählerkreisen entstanden erkannt. — Das mag uns, zusammen mit dem Bolteschen Nachweis über die Geschichte der Sage vom Traum vom Schatz auf der Brücke, dem oft gerühmten Alter auch anderer deutscher Volkssagen gegenüber zur Vorsicht mahnen. Vielleicht sind unter ihnen noch sehr viel mehr, als wir heute wissen, gleichfalls erst im christlichen Mittelalter entstanden oder von außen übernommen. Die allgemeine Verbreitung einer Sage in einem Volk ist jedenfalls noch kein Beweis dafür, daß sie zum uralten Besitz des betreffenden Volkes gehört.

Wir haben ferner erkannt, daß das Motiv vom Erlöser in der Wiege an dem Ort, an dem es heute in mehr als neunzig von hundert Fällen erscheint, ursprünglich durchaus nichts zu tun hat, ja daß es ursprünglich einen dem heute gewöhnlichen genau entgegengesetzten Sinn gehabt hat: das heutige Jammermotiv ist ursprünglich ein Jubelmotiv gewesen. Die Spuren dieser Umwandlung sind heute

in der Mehrzahl der Belege bis auf den letzten Rest verwischt; nur in den selteneren Fällen verrät das Motiv etwas von seiner Geschichte durch logische Unstimmigkeiten, die zwischen seinem Wortlaut und seinem Erzählungsrahmen bestehen. — Wir lernen daraus, daß die Zahl der Belege eines Motivs in einer bestimmten Fassung über den Wert dieser Fassung für die Erkenntnis der Geschichte des Motivs noch nichts aussagt. Der Sagenforscher hat die verschiedenen Fassungen eines Motivs, einerlei, ob sie in hundert Belegen oder nur ein einziges Mal auftreten, zunächst für gleichwertig zu halten.[1] Er hat ferner auf diejenigen Fassungen eines Motivs, die in ihrer logischen Durcharbeitung unzureichend erscheinen, sein besonderes Augenmerk zu richten; solche Fassungen sind nicht immer durch Verderbnis aus der noch heute vorhandenen einheitlichsten Fassung entstanden, sie können vielmehr lebensschwächere und darum nur selten erhaltene Übergangsformen aus einer, vielleicht verloren gegangenen, älteren Fassung darstellen. Für die erste Fassung einer Sage wird freilich stets logische Einheitlichkeit zu postulieren sein.

Ebensowenig wie aus der Zahl der Belege einer Fassung geht aus der Zeit ihrer Niederschrift allein schon etwas über ihre Altertümlichkeit hervor. Die Fassungen der Sage von der jubelnden Seele, die im neunzehnten Jahrhundert in Tirol und in der Schweiz aus dem Volksmund aufgezeichnet wurden, sind altertümlicher und darum

[1] Dem an der Untersuchung von Handschriftenverhältnissen geschulten Philologen erscheinen die hier mitgeteilten Forderungen selbstverständlich und darum nicht der Formulierung wert. — Auf dem Gebiete der Sagenforschung herrscht auch über die trivialsten methodischen Grundsätze zu wenig Klarheit, als daß sie nicht verdienten, einmal ausgesprochen zu werden.

für den Forscher wertvoller als die um 1260 aufgezeichnete Fassung des Bienenbuchs.

Mit Rücksicht auf die geographische Verteilung der verschiedenen Fassungen unseres Motivs wäre endlich noch darauf hinzuweisen, daß sich die altertümlichsten unter ihnen (die Sagen von der jubelnden Seele) heute nur noch in den unzugänglichen, vom Verkehr abgeschlossenen Alpentälern finden.

Bibliographie

des Motivs vom Erlöser in der Wiege

J. N. v. Alpenburg, Alpensagen. Wien 1858. Nr. 34, 341.

B. Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden. Karlsruhe 1851. (I) Nr. 36, 67, 116, 186, 215, 220, 275, 465.

—, Neugesammelte Volkssagen a. d. L. B. Karlsruhe 1859. (II) Nr. 34, 104.

K. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. 2 Bde. Wien 1879. I Nr. 201, 356,2, 357, 360, 365. II Nr. 659 (S. 468).

L. Bechstein, Deutsches Sagenbuch. Leipzig 1853. Nr. 58.

—, Der Sagenschatz des Frankenlandes I. Würzburg 1842. S. 191.

Th. Bindewald, Oberhessisches Sagenbuch. Frankfurt a. M. 1873. S. 54.

A. Birlinger, Aus Schwaben. 2 Bde. Wiesbaden 1874. I Nr. 264, 277.

—, Volkstümliches aus Schwaben. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1861. I Nr. 6c, 48, 379.

A. Birrcher, Das Frickthal; vgl. Rochholz.

Blätter für Pommerische Volkskunde I (1892) S. 98 Nr. 35.

J. G. G. Büsching, Sagen und Geschichten aus dem Schlesierthale. Breslau 1824. S. 173.

Codex Florianus 351 (vgl. A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter. Freiburg i. Br. 1902. S. 231) Bl. 220 b.

F. Dörler, Sagen aus Innsbrucks Umgebung. Innsbruck 1895. Nr. 57,2, 115.

R. Eisel, Sagenbuch des Voigtlandes. Gera 1871. Nr. 486 Anm.

K. Gander, Niederlausitzer Volkssagen. Berlin 1894. Nr. 189,2, 194, 197.

J. u. W. Grimm, Deutsche Sagen. 3. Aufl. Berlin 1901. Nr. 108, 224.

J. V. Grohmann, Sagen aus Böhmen. Prag 1863. S. 37, 47, 57, 237.

H. Harrys, Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. Celle 1840. I Nr. 3.

Chr. Hauser, Sagen aus dem Patznaun und dessen Umgebung. Innsbruck 1894. Nr. 40.

O. Henne am Rhyn, Die deutsche Volkssage. Leipzig 1874. Nr. 627.

A. v. Herrlein, Die Sagen des Spessarts. Aschaffenburg 1851. S. 157, 211.

J. A. Heyl, Volkssagen, Bräuche und Meinungen in Tirol. Brixen 1897. S. 250, Nr. 68; 589, 50; 642, 110; 688, 8.

J. J. Hoffmann, Trachten, Sitten, Bräuche und Sagen in der Ortenau und im Kinzigthal. Lahr 1899. S. 157.

B. Hüser, Beiträge zur Volkskunde II. Beilage zum Gymnasialjahresbericht von Warburg 1898. S. 11 Nr. 8.

D. Jäcklin, Volkstümliches aus Graubünden. 3 Teile. Chur 1874—78. I S. 9.

U. Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen. Berlin 1886. Nr. 246, 276, 298, 314, 318.

Jahrbuch des Vogesenklubs XXV (1909) S. 101.

J. Jegerlehner, Sagen aus dem Unterwallis. (Schriften der Schweizer Ges. für Volkskunde. 6) Basel 1909. S. 188 Nr. 18.

C. Kleeberger, Volkstümliches aus Fischbach in der Pfalz. 1902 (= Sammlungen des Ver. f. bayr. Volkskunde u. Mundartenforschung Heft 1) S. 69.

O. Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern. Posen 1885. Nr. 275.

A. Kuhn, Märkische Sagen und Bräuche. Berlin 1843. Nr. 94.

—, Westfälische Sagen, Gebräuche und Märchen. 2 Teile. Leipzig 1859. I Nr. 276, 392.

R. Kühnau, Schlesische Sagen. I. Leipzig 1910. Nr. 232,$_{1.2.3}$, 233,$_{1.3.4}$, 235, 238, 239, 240,$_{1.3}$, 348, 568, 650.

J. Kuoni, Sagen des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1903. Nr. 92, 98, 198, 253, 332, 333.

E. Meier, Deutsche Sitten, Sagen und Gebräuche aus Schwaben. Stuttgart 1852. Nr. 4,$_{1.2.3}$, 97, 237, 363.

—, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttgart 1852. Nr. 26.

Mones Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit III (1834) S. 90.

F. Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie. Bayrische Sagen und Gebräuche. 2 Bde. München 1848 u. 1855. I Nr. 198b. II Nr. 252, 343, 344, 352c, 354.

J. Pauli, Schimpf und Ernst 1522 (ed. Oesterley. Lit. Ver. Bd. 85. Stuttgart 1866) Stück 80.

A. Peter, Volkstümliches aus Österreich-Schlesien II. Troppau 1867. S. 110.

H. v. Pfister, Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau. Marburg 1885. S. 75.

Philo vom Walde, Schlesien in Sage und Brauch. Berlin 1883. S. 28, 29.

H. Pröhle, Harzsagen. 2 Bde. Leipzig 1854—56. I S. 186. II Nr. 268.
J. Rappold, Sagen aus Kärnten. Augsburg 1887. Nr. 35, 65.
K. Reiser, Sagen, Gebräuche, Sprichwörter des Algäus. 2 Bde. Kempten 1895—1902. I Nr. 79.
E. L. Rochholz, Das Frickthal in seinen historischen und sagenhaften Erinnerungen. Herausgegeben von A. Birrcher. Aarau 1859. S. 59 Nr. 25.
—, Naturmythen. Neue Schweizersagen. Leipzig 1862. S. 154, 161.
—, Schweizersagen aus dem Aargau. 2 Bände. Aarau 1856—57. I Nr. 79, 119, 167 (S. 234, 240, 241).
G. Schambach und W. Müller, Niedersächsische Sagen und Gebräuche. Göttingen 1855. Nr. 107,1, 109,4, 111, 112, 118,1,2, 122, 130, 131.
O. Schell, Bergische Sagen. Elberfeld 1897. S. 262, Nr. 16; 502, 17.
Schlesische Provinzialblätter 1865 (N. F. 4) S. 558. 1873 S. 183.
F. Schmitz, Volkstümliches aus dem Siebengebirge. Bonn 1901. S. 114.
F. X. Schönwerth, Aus der Oberpfalz. 3 Bde. Augsburg 1857—59. I S. 300, 302,9. II S. 390.
A. Schöppner, Sagenbuch der bayrischen Lande. 3 Bde. München 1852, 1853. Nr. 87, 145, 663, 1003, 1033.
A. Schreiber, Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwalds. 2. Aufl. Heidelberg 1829. Nr. 66.
W. v. Schulenburg, Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewalde. Leipzig 1880. S. 12.
—, Wendisches Volkstum. Berlin 1882. S. 82.
Schweizer Archiv für Volkskunde V (1901). S. 393. Nr. 27 (= Jegerlehner S. 188 Nr. 18).
P. Sébillot, Le Folklore de France III. Paris 1906. S. 436.
Magnum Speculum Exemplorum. Duaci 1605. L. I. Dist. V. Ex. CXXIII.
A. Stöber, Die Sagen des Elsasses. Neue Ausgabe, besorgt von C. Mündel. 2 Teile. Straßburg 1892, 1896. II Nr. 162, 251.
Thomae Cantipratani Miraculorum et Exemplorum memorabilium sui temporis libri duo (= Bonum universale de apibus). Opera et studio Georgii Colvenerii. Duaci anno 1597. L. II. Cap. LIII. § 31.
Am Urquell, N. F. V (1894) S. 119 Nr. 16 (aus Schweden).
E. Veckenstedt, Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880. S. 253 Nr. 19.
Th. Vernaleken, Alpensagen. Wien 1858. Nr. 54, 117, 123.

Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. Wien 1858. S. 124, 136, 139, 140, 148 (vgl. Baader I Nr. 116).

Vierteljahrsschrift der Grafschaft Glatz II. S. 266, 268. V. S. 189 Nr. 43.

Th. Voges, Sagen aus dem Lande Braunschweig. Braunschweig 1895. Nr. 13, 16, 17,1, 20.

F. J. Vonbun, Beiträge zur Deutschen Mythologie, gesammelt in Churrätien. Chur 1862. S. 27 (= Sagen Vorarlbergs. Innsbruck 1858. S. 60. [2] Innsbruck 1889. S. 100).

J. Waibel und H. Flamm, Badisches Sagenbuch. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1898, 1899. II S. 241.

Walliser Sagen, gesammelt und herausgegeben von Sagenfreunden. 2 Teile. Sitten 1871. S. 223 Nr. 116.

A. Witzschel, Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten- und Heimatskunde in Sagen und Gebräuchen aus Thüringen. 2 Teile. Wien 1866, 1878. II Nr. 71 (= Wucke[2] Nr. 26).

J. W. Wolf, Hessische Sagen. Göttingen 1853. Nr. 42, 44, 46, 49.

L. C. Wucke, Sagen von der mittleren Werra. 2. Aufl. Eisenach 1891. Nr. 26, 811.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde I S. 158. II S. 90. III S. 58, 59.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (ZVV.) IV S. 452. VII S. 445.

J. v. Zingerle, Sagen aus Tirol. 2. vermehrte Aufl. Innsbruck 1891. Nr. 303,1, 553, 552, 576.

Abschließende Vollständigkeit des Materials ist bei Arbeiten über noch lebende Volkserzählungen nicht zu erreichen; denn jede neu erscheinende Sammlung kann wieder neues Material bekannt machen. Und auch für die bereits erschienenen Sammlungen erhebt meine Zusammenstellung nicht den Anspruch auf Vollständigkeit: nicht alle waren mir zugänglich, und besonders von den mittelalterlichen Fassungen der Erzählung von der jauchzenden Seele (Motivfassung C ohne Baum und Wiege) mögen mir manche entgangen sein. Aber wenn sich auch die einzelnen Etappen der Motiventwicklung mit Hilfe eines reicheren Materials noch genauer werden ausführen lassen, sind doch die Hauptresultate der Untersuchung durch die Mängel meines Materials, wie ich glaube, nicht gefährdet.

Die deutschen Volkssagen

Von Dr. FRIEDRICH RANKE

(Deutsches Sagenbuch herausgegeben von Professor Dr. Fr. von der Leyen. Band IV)

Gebunden M 3.—, in Halbpergament M 4,50

„Die Einleitung ist ein kleines Meisterstück, ausgezeichnet durch klaren Blick für das Wesentliche, Feinheit der Beobachtung und schlichte Anschaulichkeit des Ausdrucks. Die guten Eigenschaften, mit denen der Verfasser sich einführt, verleugnet er nicht bis zu Ende. Er hat das Bedürfnis des gebildeten Sagenfreundes richtig erkannt. Wer sich mit wenig Zeitaufwand eine umfassendere Anschauung von den deutschen Volkssagen verschaffen will, der greife zu Rankes Buche! Der Verfasser ist den Dingen liebend nahegetreten, aber er betrachtet sie und ihren ganzen heidnisch-christlichen Dunstkreis aus beschaulich-kritischer Höhenperspektive: eine hocherfreuliche, vornehme Leistung." *Germanisch-Romanische Monatsschrift.* — „Diesen Band las ich in einem Zuge bis zum Ende — was mir sonst noch bei keinem Sagenbuch gelungen ist. Ein Buch, das dem Kinde, dem Germanisten, dem Aesthetiker in gleicher Weise dient. Es macht jede Abhandlung und jedes Handbuch überflüssig. Kurzum hier haben wir ‚das' deutsche Sagenbuch." *Jugendschriften-Warte.* — „Die Einleitung bietet auf zehn Seiten geradezu das Musterbeispiel einer höchst klaren und fein gefaßten Charakterisierung der deutschen Volkssage." *Min.-Rat Dr. A. Baumeister (Lehrproben und Lehrgänge).* — „Welche Fülle von Material ist im Quellennachweis und in den Anmerkungen zu finden!" *Badische Schulzeitung.* — „Dieses von wissenschaftlichem Geist erfüllte, zum Volksbuch bestimmte Sagenbuch, welchem der Verlag eine gediegene Ausstattung bei mäßigem Preise mitgegeben hat, kann für Volks- und Schülerbibliotheken, sowie als Festgeschenk für die Jugend warm empfohlen werden." *Monatschrift für höhere Schulen.*

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Tannhäuser in Sage und Dichtung

Von **VIKTOR JUNK**

Privatdozent an der Universität Wien

Soeben erschienen — Geheftet M 1.—

Wie sich die Sage nach und nach ausgebildet und aus den verschiedensten Teilen zusammengesetzt hat, wie sie sich wandelte und verkörperte, im „Volkslied vom Tannhäuser“, in den Dichtungen der Romantik und schließlich im Werke Richard Wagners, zeigt der Verfasser in diesem Buche und bietet damit zugleich ein anschauliches Bild vom Weben und Werden mittelalterlicher Sage überhaupt.

Sanct Servatius

oder

Wie das erste Reis in deutscher Zunge geimpft wurde

Ein Beitrag zur Kenntnis des religiösen und literarischen Lebens in Deutschland im elften und zwölften Jahrhundert

Von **FRIEDRICH WILHELM**

1910. Geheftet M 12.—, in Halbfranz gebunden M 15.—

Historische Volkslieder u. Zeitgedichte

Gesammelt und erläutert von **AUGUST HARTMANN**

Mit Melodien, herausgegeben von HYACINTH ABELE

Mit Unterstützung der historischen Kommission bei der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Erster Band: Bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges. (1907 erschienen!) — Zweiter Band: Von Mitte des siebzehnten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. (Soeben erschienen!)

Jeder Band geheftet M 12.—

Der dritte Band wird 1912 das Werk abschließen.

C. H. Beck’sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München